



THIS WAY

PERSPEKTIVE WISSENSCHAFT – BEGLEITFORSCHUNG ZUM PROJEKT GO TOGETHER



Go together
– Partizipation, Integration
und interkulturelle Öffnung

INHALTSVERZEICHNIS

Begleitforschung zum Projekt „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ 2

Einordnung der Ergebnisse aus der Begleitforschung in den allgemeinen Prozess der interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit
Hélène Düll 3

Interkulturelle Öffnung in Jugendverbänden mit inklusivem Ausblick
Jodi Scott Backes, Hélène Düll, Stefan Lutz-Simon..... 18


„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...] nicht mehr an uns vorbeikommt“¹⁾ – VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden
Birgit Jagusch 22

Das Projekt Go together des Bayerischen Jugendrings als Beitrag zur interkulturellen Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden
Ansgar Drücker 35

Interview mit Ibrahim Dourra Maiga, Projektmitarbeiter von Go together beim Bayerischen Jugendring 49

1) Dieses und die folgenden Zitate aus VJM stammen aus: Jagusch 2011.

Im Projekt Go together wird die gendersensible Schreibweise Gender_Gap (Gender = soziales Geschlecht, Gap = Lücke) verwendet. Der Gender_Gap steht für alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten. Dies soll die Aufhebung der geschlechtlichen Dualität von Mann und Frau symbolisieren und will u. a. Intersexuelle sichtbar machen.



Partizipation von Vereinen junger Menschen mit Migrationshintergrund und interkulturelle Öffnung der Strukturen der Jugendarbeit sind Themen, die auch in der Wissenschaft diskutiert werden. Forschungen zur Jugendarbeit und ihrem Potenzial zur interkulturellen Öffnung liegen jedoch kaum vor. Dieser Teil der Abschlussdokumentation des Projektes „Go together – Partizipation,

Integration und interkulturelle Öffnung“ stellt hier eine Ergänzung dar. Das Projekt wurde über seine Laufzeit von drei Jahren durch Student_innen der Hochschule Kempten unter der Leitung von Prof. Dr. Nick wissenschaftlich begleitet. Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt und mit Erkenntnissen des derzeitigen Forschungsstands gespiegelt.

BEGLEITFORSCHUNG ZUM PROJEKT „GO TOGETHER – PARTIZIPATION, INTEGRATION UND INTERKULTURELLE ÖFFNUNG“

Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe und Notwendigkeit. Gerade die Jugendarbeit mit ihrem Selbstverständnis, die Interessen aller Kinder und Jugendlichen zu vertreten und angemessene Angebote zur Förderung ihrer Entwicklung und gesellschaftlichen Teilhabe bereitzustellen (KJHG §§ 11,12), ist in dieser Thematik gefordert. Die besondere Stärke der Jugendarbeit liegt in der sozialen Integration, also der Gestaltung sozialer Kontakte und Netzwerke, in der außerschulischen Bildung, der Freizeitgestaltung und in ihren vielfältigen Möglichkeiten der Mitbestimmung und gesellschaftlichen wie politischen Teilhabe (Lutz, Heckmann, 2010, S. 198). Die Angebote der Jugendarbeit werden im Bayerischen Jugendring – dem freiwilligen Zusammenschluss von mehr als 400 Jugendverbänden und -initiativen und Trägern vieler Einrichtungen der Jugendarbeit – in erster Linie von Jugendverbänden, -organisationen und -initiativen sowie deren Zusammenschlüssen in Jugendringen gemacht. Durch ihre Prinzipien Ehrenamtlichkeit,

Selbstorganisation, Freiwilligkeit und Partizipation unterscheidet sie sich maßgeblich von der Schule oder Angeboten der Jugendsozialarbeit. In dieser selbst organisierten und selbstbestimmten Form liegt einerseits großes Integrationspotenzial, andererseits kann interkulturelle Öffnung dadurch nicht „top down“ von der Geschäftsleitung über verschiedene Organisationsentwicklungsprozesse an die Basis weitergegeben werden. Zwar hat die Landesebene durchaus Einfluss und verfügt über verschiedene Steuerungsmöglichkeiten, doch die Selbstbestimmung der Mitgliedsgruppen bleibt ein grundlegendes Prinzip. Hier gilt es vor allem, positive Anreize zu schaffen, zu informieren und zu beraten.

Durch das Kooperationsprojekt Go together sollte die gleichberechtigte Teilhabe aller in Bayern lebenden Kinder und Jugendlichen gefördert werden, indem Anreize geschaffen wurden, sich mit dem Thema auf unterschiedlichen Ebenen und mit verschiedenen Zielgruppen zu befassen. So wurden mit den Jugendringen in fünf Projektregionen lokale Netzwerke

aufgebaut, Projekte durchgeführt und bei der Aufnahme neuer VJM-Gruppen beraten. Im Bayerischen Jugendrotkreuz (BJRK) wurden sowohl auf der Landes- und Bezirksebene als auch lokal in sechs

Projektregionen Maßnahmen zur interkulturellen Öffnung und Sensibilisierung umgesetzt, und der BDAJ Bayern baute landesweit mehr Ortsgruppen auf, als es laut Projektconcept nötig gewesen wäre.

EINORDNUNG DER ERGEBNISSE AUS DER BEGLEITFORSCHUNG IN DEN ALLGEMEINEN PROZESS DER INTERKULTURELLEN ÖFFNUNG DER JUGENDARBEIT

Hélène Düll

Hélène Düll, Projektleitung und Referentin für Integration, Inklusion und interkulturelle Arbeit im BJR

Die Hochschule Kempten begleitete das Kooperationsprojekt „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ über die gesamte Laufzeit mit einer Gruppe Studierender wissenschaftlich. Dies geschah im Rahmen der Ausbildung der Studierenden, sodass die Forschung semesterweise durchgeführt wurde. Wichtig war den Forschungsgruppen dabei der unabhängige und offene Blick von außen auf die Ereignisse im Projekt. Eingesetzt wurden die in der qualitativen Forschung üblichen Methoden wie Kurzinterviews,

teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion, standardisierte Fragebögen, Interviews mit Expert_innen und die qualitative Inhaltsanalyse. Die Termine für die Forschungseinsätze wurden mit den Kooperationspartner_innen abgesprochen. Diese richteten sich insbesondere nach der Eignung der Veranstaltungen im Projekt, die von den Forschungsgruppen besucht wurden. Auch der Kontakt zu den Expert_innen und weiteren Interviewpartner_innen wurde über die Kooperationspartner_innen hergestellt. Als Ergebnis wurde jedes Jahr ein Bericht erstellt und die zentralen Ergebnisse wurden an der Hochschule Kempten präsentiert und diskutiert. In jedem Bericht wurden zusammenfassende Thesen formuliert.

Einordnung der Ergebnisse aus der Begleitforschung in den allgemeinen Prozess der interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit

Im Folgenden werden einige Thesen dargestellt und in die bisherigen Erfahrungen einsortiert. Dabei werden vor allem folgende zentrale Themen beleuchtet: Selbstverständnis und Offenheit der Jugendverbände, Jugendringe und Vereine junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM), Vorurteile und interkulturelle Sensibilisierung, interkulturelle Öffnung, Ehrenamtlichkeit und Hauptberuflichkeit. Die Ergebnisse werden am Ende in einem Fazit zusammengefasst und reflektiert.

Offenheit und Selbstverständnis der Jugendarbeit

Die Frage, wie offen Jugendverbandsarbeit aus ihrem Selbstverständnis heraus sein kann und muss, wird in der

Jugendverbandsarbeit äußerst kontrovers diskutiert. Die Diskussionsinhalte spannen sich vom Selbsterhalt und Selbstverständnis der Jugendarbeit als milieubedingt gewachsene Interessengemeinschaft bis hin zur Lebensnotwendigkeit der Anpassung an gesellschaftliche Entwicklungen. In den Jugendverbänden treffen sich Gleichgesinnte, um gemeinsam ihre Ziele zu verfolgen und ihre Interessen zu vertreten. Verbände sind milieuspezifisch aus Bedarfen und Interessen heraus gewachsen (Beher/Liebig/Rauschenbach, 2000, S. 102). Hinweise auf die Bedeutung des eigenen sozialen Umfeldes für die Wahl der Jugendorganisation wurden auch im Rahmen der Begleitforschung ausgemacht.

POTENZIAL VON JUGENDVERBÄNDEN

Die Unterstützung und Förderung von Kindern und Jugendlichen bei ihren Aktivitäten, bei denen sie für sich, für andere und für das Gemeinwesen aktiv Verantwortung übernehmen, kennzeichnet das soziale und gesellschaftspolitische Verantwortungspotenzial der Jugendarbeit.
(Forschungsbericht 2012, S. 43)

KULTURELLE GESCHLOSSENHEIT TRADITIONELLER JUGENDVERBÄNDE

Einige Hinweise haben wir gefunden auf eine Form der Geschlossenheit bei den bestehenden Jugendverbänden. So formulierte dies ein Vertreter eines traditionellen Jugendverbandes im Hinblick auf die Überwindung der Hürden zu seinem eigenen Verband folgendermaßen: „Da reinzukommen, könnte ich mir vorstellen, ist vielleicht nicht ganz einfach.“
(Nick, Peter, a.l., 2013, S. 36)

Einordnung der Ergebnisse aus der Begleitforschung in den allgemeinen Prozess der interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit

Gleichzeitig erheben Jugendarbeit und auch Jugendverbandsarbeit den Anspruch, für alle Kinder und Jugendlichen offen zu sein und alle zu vertreten. Die Positionierung der Träger in dieser Diskussion hat direkten Einfluss darauf, ob und vor allem wie die Themen Integration und interkulturelle Öffnung umgesetzt werden. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, wie die Akteur_innen der Jugendarbeit selbst ihre interkulturelle Öffnung und ihr Selbstbild definieren. Im Rahmen der Begleitforschung konnten hier einige interessante Aussagen festgehalten werden.

EINFLUSS VON FAMILIE UND FREUND_INNEN

Allgemein lässt sich sagen, was die Mitgliedschaft in einer Jugendorganisation betrifft, dass die Familie und Freund_innen darauf einen sehr großen Einfluss haben. In einigen Interviews haben wir Hinweise darauf gefunden, dass dies bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch stärker der Fall ist. Insgesamt lässt sich jedoch sagen, dass es als unwahrscheinlich angesehen werden kann, Jugendliche für eine Jugendorganisation zu interessieren, wenn Freund_innen diese als „uncool“ empfinden. (Nick, Peter, a.l., 2013, S. 36)

ANERKENNUNG ALS JUGENDVERBAND

Gezeigt hat sich, dass viele Jugendinitiativen den Wunsch haben, als Jugendverband anerkannt zu werden. In diesem Zusammenhang geht es auch um die Erwartung, dass die eigene Arbeit stärker durch eine finanzielle Förderung unterstützt wird. Die Strukturförderung, die der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Bayern erhalten habe, ermögliche, eine hauptberufliche Geschäftsführerin einzustellen. Dies erleichtere einige Abläufe und erlaube, dass sich die Ehrenamtlichen im Verband stärker auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren könnten. (Nick, Peter, a.l., 2013, S. 36)

UNTERSCHIEDLICHE REGIONALE VERTEILUNGEN

Der stark variierende Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund von Region zu Region hat aus der Perspektive der Jugendringe zur Folge, dass unterschiedliche Zugänge zu den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, je nach Region, gefunden werden müssen. (Nick, Peter a.l., 2012, S. 43)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/ERFOLGS- FAKTOREN I

Betont wird häufig, die Ziele des Jugendverbandes und seine Inhalte sollten im Mittelpunkt stehen. Aspekte wie Migrationshintergrund, Religionszugehörigkeit, ethnische Herkunft und Weiteres sollten in den Hintergrund treten oder keine Rolle spielen.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/ERFOLGS- FAKTOREN III

Das Grundprinzip der freiwilligen Teilnahme gelte für alle Kinder und Jugendlichen in der Jugendarbeit und sei unabhängig von Migrationshintergrund, Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. Die gemeinsamen Interessen würden verbinden und stellten andere Aspekte in den Hintergrund.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/ERFOLGS- FAKTOREN II

Eine Unterscheidung der verschiedenen Jugendverbände nach ihren Inhalten und Zielen sei durchaus sinnvoll, damit die Mitglieder jeweils auch ihren unterschiedlichen Interessen nachgehen könnten.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

AUSWIRKUNGEN AUF DAS EIGENE SELBST- VERSTÄNDNIS

Interkulturelle Sensibilisierung habe nicht nur sichtbare Auswirkungen nach außen, sondern auch auf das eigene Selbstverständnis des Verbandes, und wirkt somit nach innen. Dies beeinflusse auch die Formulierung des eigenen Selbstverständnisses des Verbandes und die Präsentation dessen nach außen hin.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

Vorurteile und interkulturelle Sensibilisierung

Jugendarbeit findet in der Mitte der Gesellschaft statt. Daher ist es nicht überraschend, dass hier auch alle Meinungen aus der Mitte der Gesellschaft vertreten sind. Diese sind sowohl von großer Offenheit und Sensibilität geprägt als auch von defizitären Blickweisen auf die Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Selbstorganisationen. Ironischerweise liegt ein Grund dafür im historisch gewachsenen sozialen Engagement vieler Jugendverbände und Jugendringe, da dieses den Blick oft auf die zu beseitigenden Benachteiligungen und Defizite lenkt. Aber auch mangelnde Kenntnisse über die Lebensbedingungen, Anschauungen, Werte und kulturellen Voraussetzungen der Jugendlichen führen oft zu Fehleinschätzungen und vorgefertigten Meinungen. Gleichzeitig ist die gleichberechtigte Partizipation ein Grundprinzip der Jugendarbeit. Um Jugendliche mit Migrationshintergrund gleichberechtigt partizipieren zu lassen, scheint ein Umdenken nötig. Das Wesen der Partizipation, „also das Einüben mitverantwortlicher Selbstbestimmung“ (Sturzenhecker 2003, S. 5), setzt an den Ressourcen und der Mündigkeit der Zielgruppen an.

Als gutes Mittel, um die Blickrichtung von den Defiziten auf die Kompetenzen zu lenken, wird der gegenseitige Kontakt angesehen. Dieser sollte allerdings institutionell gestaltet werden und bedarf einiger Voraussetzungen (van Dick, Rolf, 2014). Maßgeblich sind die Möglichkeit des persönlichen Kennenlernens und das gemeinsame, kooperative Arbeiten an einem Ziel. Der Kontakt sollte so moderiert werden, dass kulturelle Zuschreibungen gerade in Konfliktsituationen sensibel dekonstruiert werden. Außerdem sind ein partnerschaftlicher Umgang und partnerschaftliche Rahmenbedingungen Voraussetzungen für eine Begegnung auf Augenhöhe. Allerdings würde etwas fehlen, würde man bei Vorurteilen nur von den Vorurteilern einer sogenannten Mehrheitsgesellschaft gegenüber einer sogenannten Minderheit sprechen. Im Laufe von Go together wurden auch immer wieder Vorurteile und Ressentiments einzelner VJM zueinander thematisiert, sodass bei entsprechenden Maßnahmen auch diese Dimension mit bedacht werden muss.

Parallel zu den Vorurteilen geht auch eine interkulturelle Sensibilisierung einher. Immer mehr Akteur_innen der Jugendarbeit möchten sich in dem Themenfeld Integration und interkultu-

relle Öffnung engagieren und tun dies im Rahmen ihrer unterschiedlichen Möglichkeiten. Die theoretische und praktische Beschäftigung mit dem Thema trägt dazu bei, dass sich Denkmuster verändern, Wissen generiert wird und bisherigen Vorurteilen mit mehr Sensibilität begegnet wird. Dabei ist es gerade den Jugendlichen in den Ortsgruppen wichtig, sich bei der Planung der Inhalte

rein an den Interessen zu orientieren und nicht an persönlichen Merkmalen wie Religion, Kultur, Herkunftsland und Ähnlichem. Dies deutet darauf hin, dass dort, wo im Alltag verschiedene Menschen mit dem gleichen Interesse aufeinandertreffen, der Fokus auf den gleichen Interessen liegt und nicht auf den verschiedenen Hintergründen.

VORURTEILE UND DEREN ÜBERWINDUNG

Vorurteile entstehen oft durch Fehlinformationen oder auch durch Nichtwissen. Insbesondere die Jugendlichen mit Migrationshintergrund geben an, dass sie häufig mit Vorurteilen konfrontiert werden. Oft sei auch die Schule ein Ort der Ausgrenzung. Sie legen Wert darauf, wie alle anderen Jugendlichen behandelt zu werden, und möchten nicht auf ihr Äußeres reduziert werden.
(Nick, Peter, a.l., 2013, S. 35)

TRADITIONELLE, KULTURELLE UND RELIGIÖSE UNTERSCHIEDE

Es stellt sich die Frage, ob traditionelle, kulturelle und religiöse Unterschiede – wie oft angenommen – tatsächlich Hindernisse für eine interkulturelle Öffnung sind. Oft scheinen es die Vorstellungen in den Köpfen zu sein, wenn etwa angenommen wird, dass es in anderen Ländern kein vergleichbares ehrenamtliches Engagement gebe. Dies lässt sich in der Realität kaum belegen.

(Nick, Peter, a.l., 2013, S. 35)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/VORAUS- SETZUNG

Das Wichtigste sei, „dass man sich grundsätzlich bewusst ist, dass man offen sein will für alle, und dass [...] die Haltung da ist, dass man bereit ist, sich auf Andere einzulassen, und dass man auch mal reflektiert, was da das Problem sein könnte“.
(Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

AN DEN INTERESSEN DER JUGENDLICHEN ANKNÜPFEN

Fast alle Befragungen geben Hinweise darauf, dass es wichtig ist, bei den Angeboten in der Jugendarbeit von den Interessen der Jugendlichen auszugehen, um Jugendliche für den Verband zu gewinnen. Wichtig sei, dass sich die Interessen der Jugendlichen in den Angeboten der Jugendverbände widerspiegeln. Auch sei die gemeinschaftliche Ausrichtung der Aktivitäten wichtig. Jugendliche nähmen an Veranstaltungen teil, um dort andere Jugendliche zu treffen und mit ihnen gemeinsam etwas zu unternehmen.
(Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

INTERKULTURELLE SENSIBILISIERUNG/ ZUSAMMENARBEIT

Die Kreis- und Stadtjugendringe werden als eine wichtige Ebene angesehen, um die Zusammenarbeit zwischen bestehenden Jugendverbänden und Vereinigungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) aktiver gestalten zu können. Eine Sensibilisierung der Kreis- und Stadtjugendringe für die Thematik der interkulturellen Öffnung sei daher sehr wichtig.
(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

INTERKULTURELLE SENSIBILISIERUNG/ PERSPEKTIVEN- WECHSEL

Der Fokus müsse stärker darauf ausgerichtet sein, worauf geachtet werden müsse und welche Aktivitäten notwendig seien, um Kinder und Jugendliche mit familiärem Migrationshintergrund für den eigenen Jugendverband zu gewinnen und ihnen auch ein dauerhaftes Dabeisein zu ermöglichen.
(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

Interkulturelle Öffnung

Ohne interkulturelle Öffnung ist gleichberechtigte Teilhabe auf allen Ebenen schwer umsetzbar. „Der Begriff der interkulturellen Öffnung ist ein Strukturbegriff, er bezieht sich nicht auf individuelle Entwicklungen, sondern auf institutionelle Veränderung“ (Stephan Bundschuh, 2008, S. 11), interkulturelle Öffnung und interkulturelle Bildung der Akteur_innen gehen dabei Hand in Hand. Es geht darum, implizite und explizite Zugangsbarrieren zu identifizieren und zu beseitigen. Dazu gehören unter anderem Haltungen und Vorurteile, aber auch Satzungen, Rituale oder Angebotsstrukturen.

Für die Jugendringe als Interessengemeinschaft der Jugendverbände auf der

entsprechenden politischen Ebene beziehen sich die Öffnungsprozesse einerseits auf die Möglichkeiten zur Unterstützung, Stärkung und Neuaufnahme von Selbstorganisationen von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Andererseits ist die Unterstützung der Mitgliedsverbände bei ihren Öffnungsprozessen bedeutend. Auf Jugendverbandsebene stellt sich eher die Frage nach gezielter Mitgliedergewinnung auf allen Ebenen und der Beseitigung der Zugangsbarrieren.

Interkulturelle Öffnung vollzieht sich dabei auf struktureller, jugendpolitischer und individueller Ebene. Sie ist ein wechselseitiger Prozess, der auch die Fragen aufwirft, wer von wem was fordert und wer wen wobei fördert.

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/ALLGEMEIN

Es gibt in der Jugendarbeit auf Ortsebene immer stärker den Anspruch, Kindern und Jugendlichen mit familiärem Migrationshintergrund das Mitmachen in der Jugend(verbands)arbeit zu ermöglichen und damit eine wichtige Form von sozialer und gesellschaftlicher Partizipation zu gewährleisten. (Nick, Peter a.l., 2013, S. 42)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/ALLGEMEIN

Beim Thema interkulturelle Öffnung geht es sowohl um persönliche Aspekte (was kann die Einzelne/der Einzelne dazu tun, was erwartet sie/er von anderen) als auch um strukturelle und gesamtgesellschaftliche Aspekte (welche Voraussetzungen schafft die Politik, wie funktioniert die Zusammenarbeit von Organisationen/Verbänden). (Nick, Peter, a.l., 2013, S. 35)

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/GEGEN- SEITIGKEIT

Also, interkulturelle Öffnung heißt für mich, dass wir als Migranten uns sozusagen der deutschen Gesellschaft öffnen, aber wir wollen auch gleichzeitig von der deutschen Gesellschaft [...] so eine Gegenreaktion, dass sie nicht immer alles von uns erwartet, sondern auch, dass wir auch (etwas) von ihr erwarten dürfen.

(Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

LEBENSGESCHICHT- LICHE BEDEUTUNG VON JUGENDARBEIT

Aus der hohen lebensgeschichtlichen Bedeutung der Jugendarbeit für Kinder und Jugendliche lässt sich die Forderung ableiten, dass alle Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben sollten, Jugendarbeit kennenzulernen und sie durch eigenes Engagement zu erfahren.

(Nick, Peter a.l., 2012, S. 43)

JUGENDVERBÄNDE UND VJM

Diskutiert wird, ob die Differenzierung in bestehende Jugendverbände und Vereinigungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) sinnvoll sei. VJM seien eigentlich „nur“ eine neue Form von Jugendverbänden. Allerdings wird auch gesehen, dass die Unterscheidung Konsequenzen hat, vor allem hinsichtlich eines höheren Unterstützungsbedarfes und des Akquirierens von Fördermitteln.

(Nick, Peter a.l., 2012, S. 44)

Ehrenamtlichkeit und Hauptberuflichkeit

Das Verhältnis zwischen den Ehrenamtlichen und den Hauptberuflichen in der Jugendarbeit ist ambivalent. Einerseits lebt Jugendarbeit von der Kreativität und Spontanität, die ein ehrenamtlicher Einsatz mit sich bringt. Andererseits sind die steigenden Ansprüche an Jugendarbeit in einer komplexer werdenden Gesellschaft rein ehrenamtlich kaum zu meistern (Rauschenbach, 1991, S. 286) und eine Fachkräfteförderung wird immer wichtiger (Rauschenbach, 1991, S. 293/Corsa, 2009, S. 106/Seckinger u. a., 2009, S.44).

So stellt auch die Jugendverbandsstudie 2009 im Vergleich der verschiedenen Bundesländer fest, dass Aktivitäten am häufigsten dort zu beobachten sind, wo hauptberufliches Personal zur Verfügung steht. Hauptberufliches Personal entlastet die ehrenamtlich Tätigen enorm, verschafft ihnen mehr Zeit für die eigentliche Verbandsarbeit, akquiriert Drittmittel, hält sich auf dem Laufenden und kann für eine gewisse Konstanz, vor allem in der Themenbesetzung, sorgen. Daneben sind die Hauptberuflichen auch wesentlich an der Gewinnung von Ehrenamtlichen beteiligt (Seckinger u. a., 2009, S. 36).

Das Fehlen von Fachkräften wird besonders von kleineren, landesweit aktiven Gruppen beklagt, die ohne Fachkraft ihre Strukturen nicht mehr ausbauen können, da dies mit einem erheblichen zeitlichen Aufwand und kostenverursachender Reisetätigkeit verbunden ist. Besonders VJM betonen diesen Aspekt immer wieder.

Ein so großes, gesellschaftlich brisantes Thema kann offensichtlich nicht rein ehrenamtlich umgesetzt werden. Durch die hohe Fluktuation an Ehrenamtlichen braucht es eine feste Ansprechperson, um nachhaltige Erfolge zu erzielen. Außerdem wäre eine auf Dauer angelegte Beziehungs- und Elternarbeit förderlich.

(13) EHRENAMT ALS HERAUSFORDERUNG

Ehrenamtlichkeit ist ein prägendes und zentrales Element von Jugendarbeit. Ehrenamtliches Engagement kann aber auch sehr arbeitsintensiv sein und neben dem eigenen Studium, der Arbeit oder der Schule zur Belastung werden. Dennoch betonen alle Befragten, dass es sich trotzdem lohne, sich zu engagieren, und dass es Spaß mache.
(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

(5) FREIWILLIGES ENGAGEMENT/SELBSTWIRKSAMKEIT

In der Jugendverbandsarbeit spielt das persönliche Engagement der Beteiligten eine sehr große Rolle. (...) Das freiwillige Engagement sei eine gute Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln, die eigenen Stärken kennenzulernen und einzusetzen. (Nick, Peter, a.l., 2014, S. 34)

(6) EHRENAMTLICHKEIT/GRENZEN

Darauf hingewiesen wurde, dass gerade bei Verbänden, die noch nicht sehr lange bestehen, das Ehrenamt eine besonders große Rolle spiele, aber auch bei den etablierten Verbänden sei es von großer Bedeutung. Bei all der Arbeit der Ehrenamtlichen dürfe nicht vergessen werden, dass es sich um deren Freizeit handele, und bei zu großer Beanspruchung die Motivation verloren gehen könne. (Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

(3) INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/PERSPEKTIVENWECHSEL

Ein Verantwortlicher des Bundes der Alevitischen Jugend (BDAJ) merkt zu den Auswirkungen der Kooperationsveranstaltungen auf die Jugendlichen des eigenen Verbandes an: „Man merkt einfach, ... wie offener die Jugendlichen auch bei uns werden [...] und da sind auch einige Jugendliche gekommen, die dann ... 'nen Einblick bekommen über das Alevitentum über das Projekt und eben auch [...] über die verschiedenen Kulturen.“ (Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

(14) UNTERSTÜTZUNG DURCH HAUPTBERUFLICHE

Gerade auch weil Ehrenamtlichen begrenzte zeitliche Ressourcen zur Verfügung stünden, wird es von allen befragten Beteiligten im Kooperationsprojekt als positiv erlebt, eine Person zu haben, die hauptberuflich mitarbeitet, die vieles koordinieren könne und unterstützend tätig sei.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 44)

(8) STÄRKERE UNTERSTÜTZUNG VON VEREINIGUNGEN VON JUGENDLICHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

Insgesamt solle mehr zur Unterstützung der Arbeit der Vereinigungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) getan werden, denn das, was momentan geleistet werde, sei zwar schon enorm, aber zur Sicherstellung der Kontinuität der eigenen Arbeit immer noch nicht ausreichend.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 43)

(2) INTERKULTURELLE ÖFFNUNG/THEMENVIELFALT

Interkulturelle Öffnung und Inklusion werden in der Jugendarbeit vor Ort oft als zusätzliche Themen gesehen, die neben den bislang zu bearbeitenden Themen dann auch noch bewältigt werden müssen.

(Nick, Peter a.l., 2013, S. 42)

Fazit

Das Projekt und die Erkenntnisse aus der Begleitforschung liefern viele Denkanstöße und Diskussionsgrundlagen zur interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit. Es sind auch einige positive Entwicklungen sichtbar geworden: Immer mehr Jugendverbände und Jugendringe interessieren sich für das Thema. Der Trend geht weg von rein fürsorglichen Projekten hin zu partnerschaftlichen Projekten mit dem Ziel der strukturellen Veränderung und Sensibilisierung der Mitglieder im eigenen Verband. Immer mehr VJM wollen auch aktiv in der Jugendarbeit partizipieren und ihre Strukturen ausbauen. Sie werden sichtbarer und selbstbewusster. Dazu kommt es in mehr Jugendringen zu zielführenden Kontakten, wie beispielsweise das Engagement eines Vertreters einer VJM im Vorstand eines Kreis- und Stadtjugendrings. Auch ein paar grundlegende Themen wurden deutlich und im Projekt exemplarisch bearbeitet: Im Mittelpunkt standen oft Vorurteile, Antidiskriminierung und interkulturelle Sensibilisierung. Wie nachhaltig die Erkenntnisse und Ergebnisse sind und zu welchen weiteren Maßnahmen sie führen, kann erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand festgestellt werden.

Kooperationsprojekte eignen sich sehr gut zur Umsetzung der interkulturellen Öffnung auf verschiedenen Ebenen. Sie beinhalten jedoch die Herausforderung, die spezifischen Fallen und Hürden zu meistern und gemeinsame Lösungen zu finden. Dann kann man die Synergien nutzen, die sich in der Kooperation dreier unterschiedlicher Träger auf allen Ebenen ergeben. Bei Go together wurde die Kooperation von allen Partnern als sehr positiv beschrieben. Auch dies kam bei der Begleitforschung deutlich zutage.

Kooperationen und Formen der Zusammenarbeit

Die Kooperationen und Formen der Zusammenarbeit im Projekt Go together werden durchgehend als positiv bewertet. Der Austausch und die Vielfalt von Ideen, die sich insbesondere bei den Vernetzungstreffen entwickelten, seien gut und wertvoll. Kooperationen seien wichtig, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Blick zu nehmen, auch – wie gesagt wurde – „dass du einfach auch einmal bissl was anders kennenlernenst“.
(Nick, Peter, a.l., 2014, S. 35)

In der Forschungsgruppe wirkten mit: Prof. Dr. Peter Nick, Pia Blank, Saskia Hanauer, Nicola Kreft, Jessica Mosch, Pia Schuster, Annika Reder, Jasmin Alber, Lisa Bommhardt, Veronika Dirr, Eva Fischer, Stefan Götz, Lena Graf, Ruth Hagspiel und Vera Hofer

Literatur

Nick, Peter, a.I. 2013, Forschungsbericht 2012. Begleitforschung zum Projekt „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ des Bayerischen Jugendrings (BJR), des Bayerischen Jugendrotkreuzes (BJRK) und des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Bayern (BDAJ Bayern)

Nick, Peter, a.I. 2014, Forschungsbericht 2013. Begleitforschung zum Projekt „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ des Bayerischen Jugendrings (BJR), des Bayerischen Jugendrotkreuzes (BJRK) und des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Bayern (BDAJ Bayern)

Lutz, Anna und Heckmann, Friedrich, 2010, Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Bayern, Stand der Integration und integrationspolitische Maßnahmen. Europäisches 158. Forum für Migrationsstudien, Institut an der

Universität Bamberg, Bayerisches Staatsministerium für Sozialordnung und Arbeit, Familie und Frauen (Hrsg.), Oktober

Nick, Peter, 2005, Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland – Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand, Expertise für das Deutsche Jugendinstitut, München

Behr, Karin/Reinhard Liebig/Thomas Rauschenbach, 2000, Strukturwandel des Ehrenamts, Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess, Juventa Verlag Weinheim München

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/Gadow, Tina, 2009, Jugendverbandserhebung 2008 – Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen, Deutsches Jugendinstitut

Benedikt Sturzenhecker, 2003, Partizipation in der Offenen Jugendarbeit, in: BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Kiste – Bausteine für die Kinder- und Jugendbeteiligung, Entwicklung und Wissenschaftliche Leitung: Prof. W. Stange, FH Lüneburg – Forschungsstelle Kinderpolitik, Vertrieb: Infostelle Kinder-

Einordnung der Ergebnisse aus der Begleitforschung in den allgemeinen Prozess der interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit

politik des Deutschen Kinderhilfswerkes, Berlin

Böhnisch, Lothar, 1991, Die Jugendgruppe, in: Böhnisch, Lothar, Gängler, Hans, Rauschenbach, Thomas, Handbuch Jugendverbände, Juventa Verlag Weinheim, München

Bundschuh, Stephan, 2008, Kultur, Integration und interkulturelle Öffnung. Schlüsselbegriffe der Migrationsdebatte, erschienen in: Multi Action – aber wie! Abschlussdokumentation, BJR

Corsa, Mike, 2009, „... dass ich einen Ort habe, wo ich Sachen ausprobieren kann ...“ Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit, in: Werner Lindner (Hrsg.), Kinder- und Jugendarbeit wirkt, Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden

van Dick, Rolf, 2014, Kontakthypothese. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Abgerufen am 5. November 2014 von www.portal.hogrefe.com/dorsch/kontakthypothese/

INTERKULTURELLE ÖFFNUNG IN JUGEND- VERBÄNDEN MIT INKLUSIVEM AUSBLICK

Jodi Scott Backes, H el ene D ull, Stefan Lutz-Simon

Interkulturelle Öffnung (IK ) ist ein in Jugendverbänden bundesweit kontrovers diskutiertes Thema. Gerade Jugendverbände stehen vor einer Herausforderung, die IK  auf individueller, struktureller und verbandspolitischer Ebene umzusetzen. In Bayern hat sich das Bayerische Jugendrotkreuz (BJRK) beispielhaft darauf eingelassen, Veränderungen auf allen Ebenen anzugehen. Die Anfänge dazu wurden auch im nun abgeschlossenen Projekt Go together gelegt.

Individuelle Ebene

Gerade die Mitgliedergewinnung von bislang wenig erreichten Zielgruppen ist ein wichtiges Element der IK . Sie kann über Schnuppermitgliedschaften, Elternarbeit, Bindungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit umgesetzt werden. Weitere Möglichkeiten der IK  auf individueller Ebene reichen von der Zusammenarbeit von verschiedenen Verbänden bis zum Umsetzen interkultureller Themen in den Ortsgruppen. Damit können die Mitglieder sensibilisiert werden, Strategien zu entwickeln, auf Kinder und Jugendliche

mit Migrationshintergrund zuzugehen und das Regelangebot entsprechend interkulturell attraktiv zu gestalten. Besonders im Bereich der Bildung haben Jugendverbände ein großes Potenzial (Seckinger 2009, S. 45). Insbesondere kann die Jugendleiter_innen-Ausbildung als zentrales Schulungselement um Themen der interkulturellen Bildung erweitert werden.

Das BJRK setzte die IK  auf der individuellen Ebene um, z. B. durch die Erstellung der Arbeitshilfe „Ideenf cher“ (<http://goo.gl/DScTbn>) sowie durch die Aufnahme eines IK -Kapitels in das BJRK-Gruppenleiter_innen-Handbuch.

Strukturelle Ebene

Auch auf der strukturellen Ebene müssen Maßnahmen zur Behebung von Zugangsbarrieren ergriffen werden. So können die Jugendverbände in ihrer Besetzung des hauptberuflichen Personals auf eine Besetzung mit Menschen mit Migrationshintergrund achten. Bei einer Analyse der Zugangswege, Zugangsvoraussetzungen, Sprache, impliziten Haltungen und der

Satzung können Barrieren erkannt und in einem weiteren Schritt beseitigt werden. Zur Umsetzung der strukturellen Maßnahmen wäre eine regelmäßige Befassung mit dem Thema auf verbandspolitischer Ebene notwendig und förderlich. So könnten entsprechende Beschlüsse in Gremien erarbeitet werden.

Das BJRK setzte die IKÖ strukturell z. B. durch die Ordnungsänderung um, bei der die IKÖ als Verbandsziel aufgenommen wurde. Dazu zählt auch die Etablierung von IKÖ-Fachbereichen auf Kreis- und Bezirksverbandsebene. Auf Landesverbandsebene wurde die Arbeitsgruppe Diversität gegründet, mit der das Thema nachhaltig im Verband verankert wird.

Verbandspolitische Ebene

Zudem könnten sich die Jugendverbände jugendpolitisch für die IKÖ engagieren, etwa durch die Positionierung als Verband bei tagespolitischen migrationspolitischen Themen.

Das BJRK engagierte sich jugendpolitisch für die IKÖ z. B. durch die Mitarbeit in der Kommission „Integration und Interkulturelle Arbeit“ des BJR. Ebenso gestaltet das BJRK das Thema IKÖ im Gesamtverband des Bayerischen Roten Kreuzes mit.

Ausblick

Die inklusive Pädagogik versteht sich als Antwort auf die komplette Vielfalt im Bildungsbereich. Sie tritt für gemeinsame Lernorte ein, die Kindern und Jugendlichen gleichermaßen zugestanden werden, unabhängig von ihren Fähigkeiten oder Beeinträchtigungen sowie von ihrer ethnischen, kulturellen oder sozialen Herkunft. „Integration“ hatte die Eingliederung in die Gesellschaft zum Ziel, „Inklusion“ hingegen fordert die gleichberechtigte Teilhabe all jener, die die Gesellschaft sind. Wenn dem so ist, dann gilt es aus migrationspezifischer Sicht Teilhabebarrrieren zu benennen, diese aber immer auch allgemein zu denken. Aus dieser Perspektive wird im Folgenden der Begriff der IKÖ jenem weiteren Begriff der „Inklusion“ untergeordnet, ohne den migrationspezifischen Blickwinkel dabei aufzugeben.

Aus inklusiver Perspektive mutet der Gedanke der Eingliederung von Menschen in eine Gemeinschaft äußerst befremdlich an. Wie kann jemand eingliedert werden, wenn er immer schon Teil dieser Gesellschaft ist, gleich ob mit Geburt oder Zuwanderung. Der Begriff „Migrationshintergrund“ lässt zunächst die Unterscheidung zwischen Kindern

und Jugendlichen mit und ohne eigene Migrationserfahrung zu. Darüber hinaus verweist er auf möglicherweise gemeinsame Alltagserfahrungen. Der Aspekt der Zuwanderung wird damit unabhängig von der eigenen oder jener der Eltern bzw. Großeltern zu einem sozialen Phänomen. Hinter unscheinbaren Zahlen stecken unter dem Stichwort „Migrationshintergrund“ über Generationen verbundene (Familien-)Geschichten. „Deutschsein“ ist jeder bisherigen Definition entglitten: Wie lange wollen wir/wollen sich in Deutschland geborene oder hier über Jahrzehnte heimische Mitbürger_innen „Ausländer_innen“ nennen, wo es sich doch bei ihrem circa neunprozentigen Anteil in der Bevölkerung vor allem um „Passausländer_innen“ handelt, die einen großen Teil ihres Lebens hier verbracht haben? Welchen Sinn soll das machen, in diesem Zusammenhang noch von Integrationsbemühungen zu sprechen? Es ist an der Zeit, inklusiv zu denken. Der Alltag verlangt aus Migrationsperspektive längst nach einem neuen „wir“, das in den Köpfen beginnen muss: „Wir“, die wir hier mit und ohne Migrationshintergrund zusammenleben, dieses Land gestalten, hier geboren wurden oder uns schon ein halbes Leben lang für Deutschland entschieden haben, sind keine bloßen Zahlen. Das Gleiche gilt

für alle Menschen gleichermaßen, die, mit welchen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen auch immer, mit uns leben.

Unsere Hausaufgaben in Sachen Inklusion haben wir erst erledigt, wenn uns ein neues „wir“ über die Lippen geht. Hier verrät uns unsere Sprache. Sie gibt Aufschluss darüber, wer dazugehört und wer nicht, sie wertet auf oder ab, schließt ein oder klammert aus. Solange zum Beispiel ethnische, nationale, körperliche, religiöse oder sexuelle Attribute als sachfremde Zusatzinformationen in Medien alltäglich sind, werden diese dazu beitragen, dass in den Köpfen der Menschen Andere analog zu diesen Attributen mehrheitlich in Gruppen gedacht werden. Wo defizitorientiert oder auch nur pointiert auf bestimmte Merkmale oder Beeinträchtigungen geschaut wird, die einzelne Menschen miteinander teilen, dort werden Menschen erst zu Menschen mit Migrationshintergrund gemacht oder zu Menschen mit Behinderungen, dort werden Menschen auf ihre Religion, ihr Geschlecht oder ihre sexuelle Orientierung reduziert.

Die Leitidee der Inklusion bietet die Grundlage für den Abbau gesellschaftlicher Benachteiligungen jedweder Art. Dennoch brauchen wir beides: Inklusion und den Begriff der Interkulturellen

Öffnung. Letzterer wird immer spezifisch geprägt sein. Er ist notwendig, weil es Diskriminierungs- und Benachteiligungsformen gibt, die ausschließlich auf gesellschaftliche Barrieren zurückzuführen sind, die mit Zuwanderung und Herkunft erklärt werden. Dies gilt jedoch auch für Perspektiven anderer gesellschaftlicher Gruppen, die aufgrund gemeinsamer Merkmale oder Beeinträchtigungen Benachteiligung erleben. So wie sich eine Demokratie immer an ihrem Umgang mit Minderheiten messen lassen muss, so muss sich die Inklusion an ihrem Umgang mit jeder Einzelperson messen lassen. Prozesse der IKÖ können demnach immer nur als Teil allgemeiner Inklusionsprozesse aus der Perspektive eines Einwanderungslandes verstanden werden. Dort, wo sie über die Fragen der Einwanderung hinaus verweisen, beginnen unaufhaltsam neue Schritte hin zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Teilhabe.

Auszug aus: Lutz-Simon, Scott Backes: Menschen leben zusammen – ungeteilt. Von der interkulturellen Öffnung zur Inklusion. In Weis, Mariscal de Körner, Lutz-Simon (Hrsg.), 2015

Inklusions- und Diversitätsbewusstsein im BJRK

Das BJRK hat im Projekt Go together begonnen, die Perspektive der IKÖ um

Inklusion und Diversität zu erweitern. Erste strukturelle Verankerungen sind die Einrichtung der Arbeitsgruppe Diversität und der erste Lehrgang zum Thema auf Landesverbandsebene. Ebenso wurden in der Landesversammlung Positionen zur Inklusion verabschiedet. Außerdem wurde der IKÖ-Blick durch die Reflexion von Themen wie Rassismuskritik, Antidiskriminierung und Intersektionalität geweitet.

Literatur

Bayerischer Jugendring, 2012: Vielfalt fördern, Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern, Dokumentation der Evaluation des Fachprogramms Integration

Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (DUK) (Hrsg.), 2010: Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/Gadow, Tina, 2009: Jugendverbandserhebung 2008 – Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen, Deutsches Jugendinstitut

Weis, Mariscal de Körner, Lutz-Simon (Hrsg.), 2015: Migrationspädagogische und rassismuskritische Jugendarbeit – Konzepte und Best-Practice-Beispiele aus Würzburg; Wochenschau-Verlag

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

„WIR [HABEN] ES GESCHAFFT, [DASS MAN ...] NICHT MEHR AN UNS VORBEIKOMMT“ – VJM AUF DEM WEG ZU ANERKANNTEN JUGEND- VERBÄNDEN

Birgit Jagusch

Dr. Birgit Jagusch hat Sozialwissenschaften (Schwerpunkt Politikwissenschaften) an den Universitäten Duisburg und Portsmouth studiert und an der Universität Siegen im Fachbereich Soziologie promoviert. Sie arbeitete bis 2010 beim Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA) und aktuell als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) sowie als Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen. Zu den Arbeitsschwerpunkten zählen Jugendsoziologie, diversitätsbewusste und rassismuskritische Bildung, Intersektionalität, interkulturelle Öffnung und Empowerment, Jugendhilfe und Kinderschutz.

Vereine von Jugendlichen mit Migrationsgeschichten (VJM) sind heute aus den Diskussionen über interkulturelle Öffnung der Jugendverbände nicht mehr wegzudenken. Die Inklusion der VJM

in die Strukturen der Jugendarbeit, die nicht zuletzt durch die verschiedenen Projekte auch des BJR – wie aktuell „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ – unterstützt wurde, hat bereits einige Erfolge zu vermelden: So ist beispielsweise bereits der BDAJ Mitglied des DBJR, die DIDF-Jugend ist Anschlussmitglied und über die djo-Deutsche Jugend in Europa sind weitere vier VJM Teil der wichtigsten Interessenvertretungsorganisation der Jugendverbände auf Bundesebene. Auch in Bayern gibt es zahlreiche VJM, die mit dem BJR oder den Bezirks- und kommunalen Jugendringen zusammenarbeiten. Diese Vernetzung zeigt beispielhaft die Entwicklung, die Vereine von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte (VJM) während der vergangenen Jahre genommen haben. Während vor wenigen Jahren noch skeptische Stimmen zu hören waren, die befürchteten, dass die Selbstorganisation von jungen Menschen mit

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

Migrationsgeschichte ein Zeichen der Segregation, des Rückzugs aus der Gesellschaft bedeuten könnte (Esser 1986), wird heute überwiegend einhellig das zivilgesellschaftliche Potenzial der VJM anerkannt. Diese Anerkennung bedeutet jedoch nicht, dass es schon allen VJM gelungen wäre, ein selbstverständlicher und gleichberechtigt agierender Teil der Jugendverbandslandschaft zu werden. Der Weg zu einer umfassenden Teilhabeberechtigung ist noch weit, die interkulturelle Öffnung von Jugendverbänden ein langfristiger Prozess. Wesentliche Weichenstellungen in die richtige Richtung wurden jedoch schon unternommen. Der folgende Artikel skizziert kurz diese Entwicklungen und Befunde in Hinblick auf die Partizipation von VJM in der Jugendarbeit und stellt aktuelle Hürden und Herausforderungen dar.

Vorbemerkung – Begriffsbestimmung

„Begriffe sind die Griffe, mit denen man die Welt bewegen kann“, so formulierte es einst Bertold Brecht in den Flüchtlingsgesprächen (2000). Damit ist gemeint, dass sich hinter Worten und Begriffen wichtige Sinnzusammenhänge und das einem Sachverhalt zugrunde liegende Verständnis verbergen können. Demzufolge kann die Wahl von Worten

zu Verwirrung, Missverständnissen, Verletzungen, aber auch zur Klärung, Weiterentwicklung und Veränderung von Tatbeständen führen. Um Missverständnisse zu vermeiden und möglichst Anstöße zur Weiterentwicklung zu geben, sollen zu Beginn dieses Artikels kurz drei zentrale Begriffe definiert werden:

Verein von Jugendlichen mit Migrationsgeschichten (VJM):

Unter VJM werden im Folgenden alle Formen der Vereins- und Verbandsbildung, der Selbstorganisation und der Gruppenzusammenschlüsse von jungen Menschen mit Migrationsgeschichten verstanden, die sich auf Basis von Freiwilligkeit und Selbstorganisation zusammenschließen. Weitere Kriterien sind die Dauerhaftigkeit des Bestehens und die Tatsache, dass die VJM bestimmte Angebote für Jugendliche bereitstellen. Anders als der Begriff Migrantenjugendselbstorganisation MJSO, der ebenfalls für diese Form der Selbstorganisation gebräuchlich ist, fokussiert VJM auf die strukturelle und inhaltliche Nähe zu den anerkannten Jugendvereinen und -verbänden und weniger auf die Ähnlichkeit zu den Migrant_innenorganisationen (MO), auf die der Begriff MJSO Bezug nimmt. Damit verweist der Begriff VJM auf die Legitimität der VJM und die Notwendigkeit, VJM in die Arenen

der Jugendverbände zu inkludieren. Der Fokus bei der Terminologie VJM liegt demzufolge auf dem Charakter als Jugendverband. Die Mitglieder verfügen überwiegend zwar über Migrationsgeschichten, dies steht jedoch nicht im Vordergrund. Insofern ist der Begriff programmatisch, da er durch die Analogie zu den anerkannten Jugendverbänden darauf verweist, dass VJM in Zukunft ebenso Teil der anerkannten Jugendverbandszene werden müssen, um eine umfassende interkulturelle Öffnung zu implementieren.

Junge Menschen mit Migrationsgeschichten:

Die Diskussion über die Frage, wie Menschen, die selbst oder deren Eltern Migrationserfahrungen haben, „richtig“ bezeichnet werden sollten, wird derzeit intensiv geführt (Neue Deutsche Medienmacher 2013). Auch an diesen Debatten um Sprache und Repräsentationen zeigt sich der wichtige Charakter, den die gewählte Terminologie auf das Begriffsverständnis und damit auch auf deren Deutung hat. Dieser Artikel verwendet den Begriff „Junge Menschen oder Jugendliche mit Migrationsgeschichten“. Im Gegensatz zu dem Terminus Migrationshintergrund deutet Migrationsgeschichten an, welch plurales Spektrum an Erfahrungen und Ge-

schichten sich hinter den Jugendlichen verbirgt, sodass es auf der einen Seite eigentlich nicht möglich ist, alle jungen Menschen mit Migrationsgeschichten unter einem Hut zu subsumieren. Zum anderen ist der Begriff prozessorientiert und deutet auf die Lebensgeschichten der Protagonist_innen hin. Auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Geschichten, die mit den vielfältigen Migrationsprozessen verbunden sind, in den offiziellen Narrativen (z. B. in Schulbüchern) noch viel zu selten sichtbar sind, soll der Begriff Migrationsgeschichten für die Tatsache sensibilisieren, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und derjenigen der Eltern bedeutsam für die Adoleszenz sein kann. Auch in den VJM kann die Aushandlung mit intergenerationellen Geschichten ein bedeutsamer Aspekt der Vereinsarbeit sein (Jagusch 2011).

Anerkannte Jugendverbände:

Wie sollen diejenigen Jugendvereine und -verbände, die bereits Teil der Strukturen der Jugendverbandslandschaft geworden sind, adäquat bezeichnet werden? Die Jugendverbände etwa, die bereits Mitglieder der Jugendringe und anderer Gremien der Jugendverbandslandschaft sind. Was ist beispielsweise das BJRK, wenn der BDAJ ein VJM ist? Ein deutscher Jugendverband,

ein Jugendverband ohne Migrationsgeschichten, ein etablierter Jugendverband, ein alter Jugendverband? All diese Begriffe scheinen nicht adäquat und treffend zu sein. Der Artikel greift deshalb auf den Begriff „anerkannte Jugendverbände“ zurück. Damit verweist er auf das Anerkennungsparadigma, welches für VJM virulent ist (Jagusch 2011) und in diesem Kontext auf den Wunsch der VJM verweist, als legitimer Teil der Jugendverbandslandschaft zu gelten und zu partizipieren. Wie auch in diesem Artikel aufgezeigt wird, geht es bei der Inklusion von VJM zu einem großen Teil um die Anerkennung ihrer Selbstorganisation und ihres Potenzials als legitime Akteure der Jugendverbandslandschaft. Davon abgeleitet wird zur Charakterisierung derjenigen Verbände, die diesen Prozess schon erfolgreich abgeschlossen haben, der Begriff „anerkannte Jugendverbände“ gewählt. Hierunter fallen alle Jugendverbände, die bereits Mitglied der interessenpolitischen Gremien wie dem Bayerischen Jugendring sind. Demzufolge ist der Begriff einer, der auf die Kontingenz von Zugehörigkeiten verweist und deutlich macht, dass auch VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden sein können und dies schon partiell sind. Der BDAJ etwa, der bereits Mitglied des Deutschen Bundes-

jugendrings DBJR und einer Reihe von Jugendringen auf Landes- und kommunaler Ebene ist und durch verschiedene Projekte seine Strukturen stärken konnte, ist deutlich auf dem Weg, ebenfalls ein anerkannter Jugendverband zu werden, ohne jedoch gleichzeitig sein Charakteristikum einer VJM aufzugeben.

Pluralität der VJM

VJM sind aus verschiedenen Gründen attraktive Sozialisationsarenen für Jugendliche mit Migrationsgeschichten. Dazu zählt neben der Organisation von spannenden und attraktiven Freizeitangeboten auch, dass die VJM einen Raum schaffen, der es den Jugendlichen erlaubt, positive Selbstbezüge zu entwickeln und ihre Potenziale und Stärken (wieder) zu entdecken. Die Solidarität und der Zusammenhalt, die sich innerhalb der VJM zwischen den Mitgliedern entwickeln, bilden die Basis für das Neuentstehen von Selbstvertrauen und Empowerment. Dies kann als „Praxen der Anerkennung“ (vgl. Jagusch 2011) bezeichnet werden, die sich innerhalb der VJM, aber auch zwischen VJM und anderen (den anerkannten) Jugendverbänden manifestieren. Wesentlich ist, dass es bei diesen Praxen der Anerkennung nicht ausschließlich

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...] nicht mehr an uns vorbeikommt“ –

VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

2) So zeigt sich u. a. in der Datenbank „VJM VZ“, die von IDA e. V. entwickelt wurde (www.IDAeV.de/service), die plurale Landschaft der VJM.

um migrationspezifische Themen geht, sondern gleichzeitig und gleichermaßen um Aspekte, die in der Adoleszenz wurzeln und damit genuin jugendtypisch sind. VJM auf ihre migrationsrelevanten Aspekte zu reduzieren, würde deren Potenzial und Bedeutung für die Mitglieder entsprechend simplifizieren (Jagusch 2011).

Allerdings ist es inhaltlich gesehen eigentlich falsch, von „den“ VJM im Gegensatz zu „den“ anerkannten Jugendverbänden zu sprechen und damit VJM als eine homogene Gruppe von Vereinen und Verbänden zu imaginieren, denn das Spektrum der VJM ist äußerst plural und spiegelt sich insbesondere in den unterschiedlichen Angebotsformen und Schwerpunkten sowie den differenten Migrationsgeschichten wider. Von religiösen Vereinen über Sport- oder Freizeitvereine bis hin zu gesellschaftspolitisch orientierten Vereinen existiert eine große Bandbreite an Angeboten von und für Jugendliche, die sich auch häufig überschneiden und ergänzen. Neben rein auf lokaler Ebene aktiven VJM wurde in den vergangenen Jahren auch eine Reihe von bundesweit aktiven und transnational agierenden Organisationen gegründet. Diese Aspekte manifestieren sich in den VJM sowohl hinsichtlich der vereinsin-

ternen Entwicklungen und thematischen Ausrichtung der Angebote als auch der zunehmenden Zusammenarbeit mit anderen Akteur_innen der außerschulischen Jugendarbeit: Die große Bandbreite an Themen und Formaten demonstrieren etwa die Veranstaltungstitel, darunter z. B.

- die Seminare des BDAJ Bayern wie „Journalistisches Schreiben“ oder der Besuch des KZ Dachau,
- Seminare im Rahmen der Reihe „Schlau gegen Rechts“ der Jungen Stimme e. V. aus Nürnberg,
- das jährlich von Junost veranstaltete Internationale Jugendtheater- und Musikfestival Jula,
- das Kooperationsprojekt „Jugend 2014 – Migrantenjugendorganisationen als Akteure der Zuwanderungsgesellschaft“ der djo-Deutsche Jugend in Europa in Kooperation mit verschiedenen VJM,

um nur einige zu nennen.² Die gleiche Pluralität findet sich im Mitgliederspektrum der VJM, das sich ebenfalls in den vergangenen Jahren noch weiter diversifiziert hat. So werden etwa zunehmend VJM aus dem Bereich der (sunnitisch) muslimischen Jugendlichen gegründet, wie jüngst der Bund der Muslimischen

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...] nicht mehr an uns vorbeikommt“ – VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

3) Dabei handelt es sich um den Jugendverband der DITIP.

Jugend (BDMJ)³. Auch die im Rahmen von „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ entstandene Initiative „Jugend-Afrodeutsche-München“ (JAM) belegt, wie breit das Spektrum der VJM geworden ist.

2014 sind die VJM also keineswegs überflüssig geworden, sondern so aktiv wie nie zuvor. Ermöglicht bzw. unterstützt wird dies sicherlich auch durch die gesteigerte positive Aufmerksamkeit und die damit einhergehenden, zunehmenden Kooperationen und Projekte, die sich der Stärkung und dem Empowerment der VJM widmen.

Vernetzung und Kooperationen

VJM sind aus der Landschaft der Jugend(verbands)arbeit nicht mehr wegzudenken. Was die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen, Verbänden und Institutionen betrifft, lässt sich an den zunehmenden Mitgliedschaften der VJM in den Interessenvertretungen der Jugendverbände (darunter insbesondere den Jugendringen) ablesen, dass für die VJM Kontakte zu etablierten Institutionen und der Wunsch nach Partizipation einen hohen Stellenwert genießen – und umgekehrt. Zunehmend diskutieren Jugendringe auf den verschiedenen Ebenen Modelle der Inklusion von VJM

und gehen Kooperationen ein. Dass eine Vertreterin eines VJM mittlerweile stellvertretende Vorsitzende des DBJR ist, der BJR seit 2002 kontinuierlich im Bereich der interkulturellen Öffnung aktiv ist und VJM im Hauptausschuss eine Stimme haben, gilt als Beleg für die gestiegene Bedeutung der VJM auch in den interessenpolitischen Gremien der Jugendverbandsarbeit. Allerdings stehen der Teilhabe der VJM häufig noch (individuelle, aber oft auch strukturelle) Barrieren im Wege, die es im Zuge der interkulturellen Öffnung zu verändern gilt. Ein Weg, diese Hindernisse zu beseitigen, der aktuell von vielen Projekten, darunter auch „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“, fokussiert wird, besteht in der Kooperation zwischen anerkannten Jugendverbänden und VJM (vgl. u. a. FH Köln/DJI 2011; Bärnklaus/Nick 2012; Jagusch 2011). Ein Interviewpartner im Rahmen eines Forschungsprojektes formulierte die Bedeutung der Kooperation entsprechend so: „Die wichtigsten Entwicklungen [...] waren die Kontakte zu deutschen Organisationen“ (Jagusch 2011, S. 392). Verschiedene Kooperationsprojekte zeigen, wie eine nachhaltige Stärkung der Teilhabemöglichkeiten der VJM bei gleichzeitiger Förderung der Zusammenarbeit zwischen VJM und anerkannten Jugendverbänden aussehen

kann. Es geht entsprechend weniger um Öffnungsprozesse auf individueller als auf struktureller Ebene. Ziel dieser Kooperationen ist das, was Nancy Fraser „participatory parity/Teilhabegerechtigkeit“ nennt (Fraser 2001, S. 29 f.).

Dabei können die einzelnen Kooperationsprojekte durchaus sehr unterschiedlich angelegt sein. Die drei Kooperationspartner von „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ beispielsweise verbinden teils sehr differente Ziele mit der Kooperation (so etwa die interkulturelle Öffnung und Sensibilisierung der Mitglieder seitens des BJRK, die strukturelle Inklusion und Stärkung der Vereinsarbeit durch den BDAJ Bayern und die Initiierung von Öffnungsprozessen auf der Ebene der Jugendringe sowie die Stärkung von VJM auf der Seite des BJR), die sich aber dennoch zu dem gemeinsamen Ziel der Erhöhung von Teilhabegerechtigkeit zusammenführen lassen. Gerade weil sich in der Projektpraxis der unterschiedlichen Kooperationsprojekte immer wieder gezeigt hat, dass es wenig lohnend ist, Top-down-Prozesse zu planen, von denen die Mitglieder jedoch nicht überzeugt sind, ist ein solch komplexes und vielschichtiges Herangehen so notwendig, auch wenn es auf den ersten

Blick manchmal scheint, als gäbe es keine einheitlich kohärente Strategie. Die teils divergenten und teils homogenen Ziele von „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ zeigen auch die Schwierigkeit bzw. die gefundene Lösung, Kooperationen zwischen Partnern mit manchmal sehr unterschiedlichen Ausgangs- und Rahmenbedingungen sowie Profilen zu initiieren, bei denen die einzelnen Partner dennoch eine Win-win-Situation für alle Beteiligten sehen können. Nur wenn es gelingt, Projekte so zu konzipieren, dass alle Partner – und diese auf allen beteiligten Ebenen – von dem anvisierten Projekt profitieren, kann die Umsetzung Erfolg haben. Nicht nur der Profit der VJM durch die Kooperation, sondern ebenso die Frage, welchen Mehrwert die anerkannten Jugendverbände durch die Kooperation haben, sollte bedacht werden. Die Praxis zeigt, dass durch den gemeinsamen Dialog auch bei den anerkannten Jugendverbänden bestimmte Prozesse in Gang kommen, die für Praxen der Selbstreflexion und der strukturellen Öffnung sehr hilfreich sein können. Daneben können auch die persönlichen Begegnungen als sehr bereichernd erfahren werden, sodass die Kooperation zwischen anerkannten Verbänden und VJM auch Gelegenheitsstrukturen des

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

Austauschs, Kennenlernens und der neuen Kontakte bereitstellt. Gleichzeitig müssen auch die möglichen Bedenken der Mitglieder ernst genommen und im Vorfeld diskutiert werden, um die Situation zu vermeiden, dass diese erst nach Beginn einer Zusammenarbeit selbige behindern. Es sind also nicht nur die VJM, die von einer Kooperation profitieren, sondern ebenso die anerkannten Jugendverbände, bei denen neue Themen erschlossen und neue Freundschaften geschlossen werden. Bei der Konzeption gilt es demzufolge, sowohl die möglicherweise differenten Ausgangsbedingungen auf struktureller wie personeller Ebene als auch die unterschiedlichen thematischen Schwerpunkte, Ausrichtungen und Traditionen der beteiligten Vereine und Verbände zu berücksichtigen und diesen ausreichend Raum zu geben.

Inklusion durch Kooperationen

Ein wesentliches Ziel von Kooperationen besteht in der dadurch stattfindenden Anerkennung der VJM als legitime und gleichberechtigte Vereine innerhalb der „Jugendverbandslandschaft“ und darüber auch der Steigerung der Bekanntheit der VJM und ihrer Positionen in der Gesellschaft (Jagusch 2011). Allerdings birgt die Kooperation zwi-

schen anerkannten Jugendverbänden und VJM auch eine Reihe von Herausforderungen, die aus den Entwicklungen oder Erfahrungsberichten der Praxis auf einer theoretischen Reflexionsebene abgeleitet werden können und die im Folgenden unter dem Terminus „Spannungsfelder“ skizziert werden sollen.

Spannungsfeld „Kooperation versus Überforderung“: Die Forderung nach Kooperation ist mit einem weiteren Spannungsfeld verbunden. So richtig und wichtig die Zusammenarbeit und die neu entstehenden Kooperationsprojekte auch sind und so notwendig die Einbeziehung der VJM im Sinne der Anerkennung der Pluralität in der Einwanderungsgesellschaft ist, so zeigt sich in der Praxis an manchen Stellen auch, dass die – meist ehrenamtlich agierenden – VJM an einigen Stellen mit den Anfragen und der zunehmenden Einbeziehung überfordert sind (Jagusch 2011, S. 397). Kooperation kann auf Augenhöhe nur gelingen, wenn es sich um die Zusammenarbeit zwischen egalitären Partner_innen handelt oder wenn die Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass sie die Barrieren für Egalität beseitigen. Dies gelingt in der Realität jedoch noch nicht immer und manifestiert sein Spannungspotenzial in Bezug etwa auf Faktoren wie Zeit (Finden Veranstaltungen am Wochenende statt

oder unter der Woche?), Strukturen oder Personal. Um sich in den komplexen Förderlogiken zurechtzufinden, Anträge zu schreiben und abzuwickeln oder Vernetzung erfolgreich und nachhaltig zu implementieren, bedarf es eines hohen Maßes an Fachkenntnissen, das bei ehrenamtlich agierenden Vereinen (unabhängig davon, ob es sich um VJM handelt oder nicht) nicht immer vorausgesetzt werden kann. Weiterhin stellt die zunehmende Einbeziehung der VJM in die verschiedenen Gremien, Dialogforen und Strukturen die VJM vor die Frage, an welchen dieser Gremien sie sich auf ehrenamtlicher Basis tatsächlich beteiligen können, ohne gleichzeitig ihre genuine Vereinsarbeit zu vernachlässigen. In den vergangenen Jahren haben verschiedene Kooperationsprojekte wie „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“, „Jugend 2014“, die Kooperationsprojekte der aej oder zwischen der SJD-Die Falken und der DIDF-Jugend explizit versucht, dieses Ungleichgewicht zu adressieren und zu beseitigen. Hier bleibt zu hoffen, dass die dadurch entwickelte Professionalisierung auch nach dem Ende der Projektlaufzeit erhalten bleibt und nicht durch die Fallstricke der „Projektitis“ verloren geht, weil keine Anschlussförderung in Sicht ist. Zwar wird in jedem Förderprogramm die Notwendigkeit von Nachhal-

tigkeit betont – deren Sicherstellung ist in der Realität jedoch äußerst schwer und nicht in jedem Fall zu gewährleisten. Für VJM, denen es im Rahmen einer Projektstelle gelungen ist, ihren Verband auf hauptberufliche Beine zu stellen, ist es demzufolge hoch problematisch, wenn diese Stelle nach dem Auslaufen der Förderung wieder wegbricht.

Spannungsfeld „Konkurrenz versus Kooperation“: Seit einigen Jahren werden VJM zunehmend als Partner im Kontext der Jugendverbandsarbeit und gesellschaftlicher Teilhabe anerkannt. Auch in Hinblick auf die Durchführung von Projekten und Maßnahmen geraten VJM immer mehr in den Blick – etwa, wenn es um Tandemprojekte geht. Gleichzeitig lassen sich in diesem Kontext auch Formen der Konkurrenz identifizieren, die in engem Zusammenhang mit der verstärkten Forderung nach Kooperationen mit VJM stehen. Hier sind es zum einen Konkurrenzen zwischen „anerkannten“ Akteur_innen und VJM (um Zielgruppen oder Projekte, aber auch um finanzielle Mittel), die einem Dialog auf Augenhöhe manchmal im Wege stehen. Zum anderen können auch Konkurrenzen zwischen VJM entstehen: Zwischen denen, die in Kooperationszusammenhänge eingebunden werden und sich dadurch Gehör

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

verschaffen können, und denen, denen dies bislang (noch) nicht gelungen ist. Damit die Forderung nach Teilhabe und Kooperation nicht zu Konkurrenzen und damit Reifizierung exkludierender Tendenzen führt, müssen Wege gesucht werden, um mit diesem Spannungsfeld umzugehen. Ein erster Schritt ist es, diese Konkurrenzen zu sehen und zu benennen, um anschließend nach Möglichkeiten zu suchen, um aus Konkurrenz Kooperation oder Koexistenz werden zu lassen.

Spannungsfeld „Tandems versus Eigenständigkeit“: Die Förderung von sogenannten Tandemprojekten, bei denen eine anerkannte Institution zusammen mit einem VJM eine Maßnahme oder ein Projekt durchführt, stellt in den vergangenen Jahren ein immer häufigeres Modell der Förderung oder Projektdurchführung dar. Ein implizit mit den Tandemprojekten verbundenes Ziel liegt in der Qualifizierung und Professionalisierung der kooperierenden VJM durch die Kooperation (auch, um die im Spannungsfeld „Kooperation versus Überforderung“ benannten Schwierigkeiten zu beseitigen). Gerade dann, wenn VJM beispielsweise aufgrund der Förderrichtlinien nicht selber antragsberechtigt sind, scheinen Tandemprojekte eine gute Möglichkeit, um ihnen

dennoch Zugang zu Fördermitteln oder den Arenen des Diskurses zu eröffnen. Gleichzeitig besteht jedoch die Gefahr, dass VJM durch die Kooperation nicht als eigenständige Institutionen wahrgenommen werden und paternalistische Effekte entstehen. Anhand der Bildmetapher des Tandems kann dieses Spannungsfeld gut verdeutlicht werden: Wer ist die Institution, die vorne sitzt und damit das Tandem steuert, und wer die Institution, die hinten sitzt und in die Pedale tritt? Um innerhalb einer Kooperation Eigenständigkeit und Autonomie zu bewahren oder zu gewinnen, wären stattdessen „Tretbootprojekte“, bei denen die beiden Partner nebeneinander sitzen und gemeinsam Ziel, Richtung und Geschwindigkeit festlegen, sinnvoll.

Spannungsfeld „Zivilgesellschaftliches Engagement versus Finanzierung“: Ein weiteres aktuelles Spannungsfeld ergibt sich im Kontext der Diskussionen um zivilgesellschaftliches Engagement. So richtig und wichtig dieses Engagement für die gelebte Demokratie und für eine partizipative Gesellschaft auch ist und so begrüßenswert es insofern ist, dass VJM als Akteure der Zivilgesellschaft anerkannt werden, darf nicht vergessen werden, dass Engagement nicht ohne ausreichende finanzielle Ausstattung möglich ist und dass

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

zivilgesellschaftliches Engagement nicht zum Substitut für reduzierte Fördermittel werden darf. Ehrenamtliche Arbeit ist ein unverzichtbares Element für die Zivilgesellschaft. Sie gerät jedoch bei steigenden Anforderungen an Grenzen und muss durch angemessene hauptamtliche Förderung sowie Finanzierung für Projekte und Maßnahmen ergänzt werden. Auch dies ist ein Aspekt, der nicht ausschließlich für VJM, sondern für alle zivilgesellschaftlich engagierten Vereine und Initiativen gilt. Im Unterschied zu vielen anderen anerkannten Jugendverbänden jedoch, die aufgrund ihrer Tradition zumindest über ein gewisses Maß an Hauptamtlichkeit und struktureller Förderung verfügen, stellen VJM in der Landschaft der Zivilgesellschaft noch eine relativ gesehen junge Akteur_innengruppe dar, die noch nicht ausreichend Zugang zu finanziellen Fördermitteln gefunden hat. Hier gilt es zukünftig, weiterhin die jeweiligen Förderkriterien so zu modifizieren, dass auch VJM an den finanziellen Mitteln partizipieren können, und nach Wegen zu suchen, um VJM Zugang zu struktureller Förderung zu gewähren, um nicht der genannten Gefahr der „Projektitis“ aufzusitzen.

Resümee

Jugendverbände beziehen ihre Legitimation unter anderem daraus, dass sie eine der wichtigsten Sozialisationsarenen für Jugendliche sind, in denen sich wesentliche informelle und nonformale Lern- und Bildungspraxen vollziehen, ganz unabhängig davon, wo ihre Mitglieder herkommen, aus welchem Milieu sie stammen oder welcher Religion sie angehören. Dies gilt für anerkannte Jugendverbände ebenso wie für VJM. Jugendverbände haben die gesellschaftliche Aufgabe der Inklusion angenommen und suchen nach Wegen, im Rahmen von Prozessen der interkulturellen Öffnung Teilhabe und Mitbestimmung von jungen Menschen mit Migrationsgeschichten umzusetzen. Dies zeigen nicht zuletzt die zahlreichen Diskussionsforen, Veröffentlichungen und Modellprojekte auf den unterschiedlichen Ebenen, die während der vergangenen Jahre realisiert wurden. Im BJR laufen die Diskussionen über interkulturelle Öffnung seit mehr als zehn Jahren und werden seit 2002 durch Programme wie „Multi Action“ oder „Go together – Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung“ umgesetzt.

Es wäre jedoch zu kurz gegriffen und im Sinne einer umfassenden Strategie der gesellschaftlichen Inklusion kontraproduktiv, interkulturelle Öffnung und die

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

Förderung von VJM nur auf die Migrationsgeschichten der jungen Menschen zu fokussieren, ohne gleichzeitig die anderen, identitätsrelevanten und gesellschaftsstrukturierenden Differenzlinien zu berücksichtigen (vgl. u. a. FH Köln/DJI 2011). Neben der Frage der Migrationsgeschichten sind andere Indikatoren wie beispielsweise Gender, Gesundheit, soziales Milieu, Religion oder Bildungshintergrund von erheblicher Relevanz, sodass es zukünftig weniger um eine explizite „interkulturelle“, denn eine „diversitätsbewusste“ Öffnung gehen sollte. Diese stellt Modelle der Kontingenz in den Mittelpunkt: Zugehörigkeiten sind flexibel und situationsbedingt, (jugend-)kulturelle Prägungen entwickeln sich und schöpfen aus jeweils unterschiedlichen Ressourcen. Gleichzeitig geraten die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen für individuelles (und auch kollektives) Handeln stärker in den Aufmerksamkeitsfokus der diversitätsbewussten Jugendarbeit und werden als Referenzrahmen in pädagogische Konzepte inkludiert.

Um zum Schluss erneut mit Brecht zu sprechen: Es braucht, um die Welt zu bewegen und VJM zu anerkannten Jugendverbänden werden zu lassen, weiterhin Begriffe und Praxen, die Möglichkeitsräume für Jugendliche schaffen, in denen sie positive Selbstidentifikationen entwickeln

können, und gleichzeitig die Fokussierung auf Rahmungen der Ungerechtigkeit, die es mittels diversitätsbewusster Pädagogik zu adressieren und im Sinne einer Teilhabegerechtigkeit zu bearbeiten gilt. Unsere Sprache hat Einfluss auf unser Handeln und umgekehrt. In diesem Sinne gilt es, mit Worten und Taten weiterhin daran zu arbeiten, dass Teilhabegerechtigkeit sich auch in der Jugendverbandsarbeit entfaltet. Damit man, wie Deniz sagt, „nicht mehr an uns vorbeikommt“ (Jagusch 2011) und VJM zu anerkannten Jugendverbänden werden.

Literatur

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) (Hrsg.), 2011: Jugendverband unterstützt Jugendverband. Ansätze – Erfahrungen – Praxistipps von „etablierten“ Jugendverbänden und Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Hannover

Bärnklaus, Anna/Nick, Peter, 2012: Wissenschaftliche Auswertung des Fachprogramms „Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Jugendarbeit“, in: Bayerischer Jugendring (Hrsg.): Vielfalt fördern. Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern, München, S. 114–139

Bayerischer Jugendring (Hrsg.), 2012: Vielfalt fördern. Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern, München

„Wir [haben] es geschafft, [dass man ...]
nicht mehr an uns vorbeikommt“ –
VJM auf dem Weg zu anerkannten Jugendverbänden

Brecht, Bertold (2002): *Flüchtlingsgespräche*, Berlin

Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, 1981: *Modelle der Jugendarbeit für Kinder ausländischer Arbeitnehmer und jugendliche ausländische Arbeitnehmer*, Stuttgart/Berlin/Köln

Esser, Hartmut, 1986: *Ethnische Kolonien: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation*, in: Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (Hrsg.): *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*, Mannheim, S. 106–117

FH Köln/DJI, 2011: *Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse in der Realisierung“*, Köln/München

Fauser, Katrin, 2008: *Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen. Eine empirische Untersuchung über die Rolle von Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in einem Jugendverband*

Opladen/Farmington Hills, Fraser, Nancy, 2001: *Die halbierte Gerechtigkeit*, Frankfurt/M.

Jagusch, Birgit, 2011: *Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund*, Schwalbach/Ts.

Neue Deutsche Medienmacher e. V., 2013: *„Neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft“. Dokumentation des Workshops*, Berlin

Nick, Peter, 2005: *Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland – Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand*, Expertise für das Deutsche Jugendinstitut (DJI), München

Sander, Christine, 2008: *Partizipation als Bildungsprozess in non-formalen Organisationen des Aufwachsens – Beobachtungen zu einem vergessenen Zusammenhang anhand der Jugendverbände der Bundesrepublik Deutschland*, Kassel

Thimmel, Andreas/Riß, Katrin, 2007: *Potenzialanalyse. Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der internationalen Jugendverbandsarbeit und Migranten(selbst)organisationen*, Berlin/Köln

DAS PROJEKT GO TOGETHER DES BAYERISCHEN JUGENDRINGS ALS BEITRAG ZUR INTERKULTURELLEN ÖFFNUNG VON JUGENDRINGEN UND JUGENDVERBÄNDEN

Ansgar Drücker

Ansgar Drücker ist Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismussarbeit e. V. (IDA). IDA ist das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität.

Wenn ich im Folgenden über das Projekt Go together schreibe, so geschieht dies zwar mit der räumlichen Distanz eines Schreibtisches in Düsseldorf, aber nicht aus einer neutralen Perspektive. Ich durfte das Projekt Go together im Beirat begleiten und an mehreren Stellen mit Inputs auf Projekttreffen und Ähnlichem inhaltliche Anregungen geben. Insofern bin ich – im positiven Sinne – mit dem Projekt identifiziert.

Ich habe für diesen Artikel bewusst einen persönlicheren und subjektiven Zugang der Reflexion des Projekts gewählt – die wissenschaftliche Perspektive

vertreten Peter Nick als Verantwortlicher für die wissenschaftliche Begleitung und Birgit Jagusch, die über Vereine junger Migrant_innen promoviert hat. Daher erschien es mir sinnvoll, eine andere Perspektive der Reflexion einzunehmen, die man vielleicht am besten als die Sichtweise eines kritischen Freundes („critical friend“) des Projekts beschreiben könnte. Im Projektbeirat wurde gleich auf der ersten Sitzung die Vereinbarung getroffen, auch in Anwesenheit der fördernden Institution(en) keine einseitig positiven Projektberichte darzustellen, sondern auch Probleme offen anzusprechen und negative Erfahrungen ausdrücklich zu benennen. Im Gegensatz zu mancher Vereinbarung zu Projektbeginn in anderen Zusammenhängen hat diese Vereinbarung getragen und wurde durch eine wohlwollende und unterstützende, aber gleichzeitig immer wieder kritisch nachhakende Rolle der nicht direkt in das Projekt involvierten Beiratsmitglieder positiv begleitet und vor allem von den

Projektbeteiligten im engeren Sinne immer wieder mit Leben gefüllt. Schon aus den Protokollen und Mitschriften der Beiratssitzungen lassen sich einerseits die Entwicklung und der Ablauf des Projekts, andererseits aber auch durch das Projekt angestoßene vertiefte Auseinandersetzungen mit vielfältigen Themen der Jugendverbandsarbeit, der Migrationsgesellschaft und der interkulturellen Öffnung gut nachvollziehen.

Einen Teil dieser Berichte und Reflexionen habe ich im folgenden Artikel nachzuzeichnen versucht. Es handelt sich vor allem um solche Passagen und allgemeinen Beobachtungen des Projekts, die mir auch für vergleichbare Projekte und über die beteiligten Verbände und Jugendringe hinaus wichtig erscheinen und in denen möglicherweise übertragbare Erfahrungen enthalten sind. Insofern handelt es sich im Folgenden nicht um eine Bewertung der Arbeit der zum Teil hier auch persönlich vorkommenden Projektverantwortlichen, sondern um den Versuch einer Bestandsaufnahme und Reflexion von Abläufen und Erfahrungen, in die sie durch das Projekt und die entstehende Dynamik in den beteiligten Verbänden und Jugendringen verstrickt waren. Daher war es selbstverständlich, die getätigten Aussagen auch den direkt erwähnten Personen

vorher zur Verfügung zu stellen und ihre Perspektive gegebenenfalls noch zu ergänzen.

Schon die Ansiedlung des Projektbeirats beim Präsidenten des Bayerischen Jugendrings (BJR) sendete von Anfang an das Signal nach innen und außen, dass dieses Projekt für den BJR von hohem strategischen und politischen Interesse war. Dass eines der Projektziele, nämlich die strukturelle und finanzielle Absicherung der Arbeit der wichtigsten Migrant_innenjugendselbstorganisationen auf Landesebene, schon vergleichsweise früh im Projekt umgesetzt werden konnte, war ein nicht absehbarer und selbst für die Projektbeteiligten überraschender Ertrag erfolgreicher Lobbyarbeit und der Schwerpunktsetzung auch des BJR-Vorstands auf diese Thematik. Diese Entwicklung hat dem bis dahin bereits erfolgreich angelaufenen Projekt zusätzlichen Schwung verliehen und auch nach innen, zum Beispiel in Bezug auf den Hauptausschuss und die Mitgliedsorganisationen des BJR, die Schwerpunktsetzung und zentrale Ansiedlung nicht nur gerechtfertigt, sondern auch weiter gestärkt.

Bayerischer Jugendring



*Bayerischer
Jugendring*

Der Umstand, dass ein aus Mali stammender Mitarbeiter des Bayerischen Jugendrings offensichtlich nicht nur immer noch einen Hauch Exotik verbreitet, sondern gelegentlich gar nicht als Vertreter des Bayerischen Jugendrings wahrgenommen wird, weil es so gar nicht den eigenen Erwartungen entspricht, war zwar in den Sitzungen nur am Rande und manchmal eher anekdotenhaft Thema. Dennoch hat es die Auseinandersetzung um interkulturelle Öffnung, die das Projekt ins Land (und vor allem auch aufs Land, also in den ländlichen Raum) tragen wollte, vielleicht stärker beeinflusst, als wir Beteiligten und Beobachter_innen es wahrhaben wollten, auch wenn die Situationen, die der Projektmitarbeiter_innen schilderte, aus der Ferne manchmal verstörend und manchmal zum Lachen komisch wirkten. Oft kam beides zusammen und spätestens dann blieb einem das Lachen auch schon mal im Halse stecken. Denn schon die bloße

Anwesenheit eines schwarzen Projektmitarbeiters in einer prägenden und oft auch leitenden Rolle hat Normalitäten der Jugend(rings)arbeit unterbrochen – und wenn dieser Mitarbeiter dann auch noch derjenige war, der wichtige Entscheidungen im Projekt traf und in vielen Bereichen der Hauptansprechpartner war, dann war es für einige Projektbeteiligte offensichtlich das erste Mal, dass sie auf gleicher Augenhöhe mit einem Schwarzen zusammenarbeiteten. Und bei einigen war vielleicht spürbar, dass dies am Anfang alles andere als selbstverständlich war, wenn danach im Allgemeinen auch schnell die Projektinhalte sowie die fachliche Zusammenarbeit in den Vordergrund rückten und die Anfangsirritation sich langsam auflöste. Der Projektmitarbeiter ist somit auch Vorbehalten und Vorurteilen gegenüber seiner Person begegnet – er ist damit souverän umgegangen, ohne sich ihnen schutzlos auszuliefern, aber sie ließen ihn natürlich nicht gleichgültig. Und der Projekterfolg hat ihm irgendwann ohnehin recht gegeben, auch wenn er vielleicht manchmal mehr beweisen musste, als es ein weißer Kollege in seiner Rolle hätte tun müssen. Es ist ihm jedenfalls gelungen, einen guten Draht zu den Projektregionen und sonstigen Kooperationspartnern aufzubauen; sie fühlten sich durch seine

Das Projekt Go together des Bayerischen Jugendrings als Beitrag zur interkulturellen Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden

präsenze, aber zurückhaltende Art unterstützt, aber nicht bevormundet.

Der BJR-Projektmitarbeiter tat sich – aus Trier nach München kommend – anfangs noch etwas schwer mit beispielsweise dem niederbayerischen Dialekt. Schwerer taten sich aber offensichtlich manche Niederbayern, in ihm den Vertreter des Bayerischen Jugendrings zu sehen, jener Körperschaft des öffentlichen Rechts, die es so und mit so viel Durchgriffsrechten bis auf die lokale Ebene ausgestattet nur im Freistaat Bayern gibt. Aber in diesem Projekt war es natürlich nicht weit her mit Durchgriffsrechten. Hier ging es um modellhaftes Ausprobieren, um Eintauchen in neue Themen, Formate und Methoden – und seitens des Projekts blieben vor allem Anregungen inhaltlicher, methodischer und finanzieller Art als Anreizmittel für mögliche Projektpartner vor Ort, also eher sanfte Steuerungsinstrumente. Trotz einer durch den Projektantrag vorgegebenen, relativ starren Struktur – auch für die Zusammenarbeit mit Jugendringen auf lokaler und regionaler Ebene – schied gerade in diesem Projektbereich eine direktive, bevormundende oder aufgezwungene Zusammenarbeit aus. Dennoch ist es gelungen, behutsam, aber beharrlich, das Thema interkultu-

relle Öffnung in mehreren Jugendringen gemeinsam mit diesen sowie weiteren Partnern und Einzelpersonen als ein an manchen Orten neues Thema zu platzieren oder als vorhandenes Thema deutlich zu stärken. Interkulturelle Öffnung wird denn auch als Pflichtübung kaum gelingen können, ebenso wenig wie mit einem moralisierenden Unterton. Stattdessen konnte das Projekt interkulturelle Öffnung als zunehmend anerkanntes und wertgeschätztes neues Arbeits- und Profilierungsfeld auch auf lokaler und regionaler Ebene platzieren und erfolgreich für ein Engagement in diesem Themenfeld werben, wenn auch eine flächendeckende Bearbeitung noch weiteren Engagements bedarf.

Wesentlich enger und verbindlicher gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den beiden von vornherein und unmittelbar ins Projekt eingebundenen Projektpartnern Bayerisches Jugendrotkreuz (BJRK) und Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland – Landesverband Bayern (BDAJ Bayern), die mit eigenen Projektstellen direkt eingebunden waren. Die Mitarbeiterin des BDAJ Bayern nutzte in den ersten Monaten bis zur Einrichtung einer eigenen Geschäftsstelle sogar ein Büro im Gebäude des Bayerischen Jugendrings. Das kollegiale Verhältnis und die

Das Projekt Go together des Bayerischen Jugendrings als Beitrag zur interkulturellen Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden

enge Zusammenarbeit der beteiligten Referent_innen waren ein entscheidender Erfolgsfaktor für das Projekt.

Die beiden während der Laufzeit im Projekt tätigen Projektleiter haben das Projekt beim BJR hausintern begleitet. Der zweimalige Personalwechsel vor und nach einer Elternzeit war naturgemäß mit Veränderungen, etwa im Führungsstil, verbunden, konnte aber erfolgreich bewältigt werden. Der Aufgabenbereich bestand neben der Leitung von Teamsitzungen und dem Kontakt zum Förderer und zur wissenschaftlichen Begleitung vor allem darin, die Verknüpfung der Projektergebnisse und -erfahrungen mit den weiteren Aktivitäten im Arbeitsbereich Integration, Inklusion und interkulturelle Arbeit und den Transfer in andere Arbeitsbereiche des Bayerischen Jugendrings zu gewährleisten. Obwohl sie nicht durchgehend in die alltäglichen Projektablaufe eingebunden waren, haben sie die strategische Bedeutung des Projekts für den Arbeitsbereich und den gesamten Bayerischen Jugendring nicht nur erkannt, sondern auch an der Verbreitung der Ergebnisse und der Vernetzung mit Kooperationspartnern aktiv mitgewirkt.

In mehreren Landesjugendringen ist das Thema „interkulturelle Öffnung“ in

den letzten Jahren – häufig angeregt durch Projekte – verstärkt zum Thema geworden. Go together hat die Besonderheit, dass der Bayerische Jugendring exemplarisch mit sich selbst, mit einer Mitgliedsorganisation und mit einer gerade in den BJR hineinwachsenden Migrant_innenjugendselbstorganisation Schritte zur interkulturellen Öffnung ging – und so zwar miteinander verschränkt, aber auf im Detail sehr unterschiedlichen Feldern Erfahrungen mit interkultureller Öffnung sammeln konnte. Eine weitere Besonderheit ist sicherlich, dass es – wie im Folgenden dargestellt wird – so schnell gelungen ist, eine dauerhafte finanzielle Absicherung erster landesweiter Migrant_innenjugendselbstorganisationen in Bayern zu erreichen.

Ein früher jugendpolitischer Erfolg

Noch in einer relativ frühen Projektphase hat sich das Projekt sozusagen selbst überholt, wie ich es in einer Beratungssitzung auf den Punkt zu bringen versuchte. Durchaus überraschend kam der Vorstand des Bayerischen Jugendrings von einem Spitzengespräch mit dem Ministerpräsidenten mit der Zusage zurück, dass es eine Sonderförderung für landesweit tätige Migrant_innenjugendselbstorganisationen in Bayern

geben werde. Diese Zusage wurde vom zuständigen Staatsministerium anschließend zügig umgesetzt und war ein früher jugendpolitischer Erfolg, der mit dem Projekt in direktem Zusammenhang steht, denn ohne die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema wäre es weder zur strategischen Platzierung des Themas seitens des Vorstands im Spitzengespräch noch zur dazu notwendigen Überzeugungskraft gekommen. Dass auch politische Zufälle und Tagesform auf beiden Seiten eine Rolle gespielt haben mögen, ist nicht auszuschließen, aber dieser Erfolg hat dem Projekt zusätzlichen Schub, auch in Bezug auf seine Relevanz innerhalb des nicht kleinen Bayerischen Jugendrings, gegeben. Schließlich konnte ein Durchbruch erzielt werden, auf den andere Bundesländer noch warten und der auch auf Bundesebene erst im Laufe des Jahres 2014 erreicht wurde. Dafür sind kleine Schönheitsfehler in Kauf zu nehmen, denn eigentlich ist die Einrichtung eines Sondertopfes für Migrant_innenjugendselbstorganisationen natürlich nicht das jugendpolitische Optimum gegenüber einer vollständigen Integration in die bayerische Jugendverbandslandschaft. Dennoch konnte auch BJR-intern über eine ebenfalls 2013 erfolgte Aufnahme von einem/einer „Vertreter/in der Vereinigungen

junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM)“ in den BJR-Hauptausschuss, die/der „durch die Arbeitstagung der Vereinigungen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) gewählt“ wird, eine Verbesserung der jugendpolitischen Vertretung von Migrant_innenjugendselbstorganisationen erreicht werden. Problematisch kann in dieser Konstellation sicherlich werden, dass sich alle bayerischen Migrant_innenjugendselbstorganisationen auf eine gemeinsame jugendpolitische Linie für ihre Vertretung im BJR-Hauptausschuss verständigen müssen. Das gemeinsame Sondermandat zwingt zu einer Einigung, wobei es neben erkennbaren gemeinsamen Interessen natürlich auch deutliche Unterschiede zwischen den Positionen der Verbände gibt, etwa wenn sich türkischstämmige Muslime und Aleviten mit dem Verhältnis zur Türkei, der Bewertung türkischer Politik und der Positionierung und politischen und religiösen Ausrichtung der mit ihnen verbundenen Religionsgemeinschaften in Deutschland auseinandersetzen.

Eine grundlegende jugendpolitische Forderung lautet „Keine Sondertöpfe für Migrant_innenjugendselbstorganisationen, sondern Aufnahme in die Regelstrukturen der Jugendverbandsarbeit“. Dabei kann es notwendig werden, die

besondere Situation, die sich aus dem Verlauf der Einwanderungsgeschichte ergibt, zu berücksichtigen – dies kann andere Grenzwerte oder Mindestanforderungen für Migrant_innenjugend-selbstorganisationen bedeuten. Dies ist nicht im ersten Anlauf gelungen und steht vorerst vermutlich auch nicht auf der Tagesordnung, dafür ist aber die finanzielle Ausstattung der bisher landesweit tätigen Organisationen mindestens auf dem Niveau, das mit dem beschriebenen Optimalmodell hätte erreicht werden können. Insofern bleibt die konkrete Ausgestaltung der Mitwirkung der Verbände im Bayerischen Jugendring auf der Tagesordnung, aber ein wichtiges Projektziel – nämlich die Verstetigung des für den BDAJ Bayern exemplarisch aufgezeigten Aufbaus von hauptamtlichen Strukturen und einer Geschäftsstelle – konnte schon sehr früh erreicht werden und kommt nun unmittelbar neben dem BDAJ Bayern auch der Islamischen Jugend Bayern und Junost zugute.

Bayerisches Jugendrotkreuz



Die Projektmitarbeiterin beim Bayerischen Jugendrotkreuz hatte einen mit Bezirks-, Kreis- und Ortsverbänden gut strukturierten, aber auch durch verschiedenste Zuständigkeiten und gewachsene Aufgabenzuschreibungen nicht „mal eben“ für ein für viele zunächst ungewohntes Thema zu sensibilisierenden Verband zu beackern. Sie machte dabei die durchaus nicht untypische Erfahrung, dass ihre intensive berufliche Auseinandersetzung mit Rassismus, Diskriminierungserfahrungen von jungen Menschen mit Migrationshintergrund und dem Themenfeld interkulturelle Öffnung neben Interesse und Offenheit auch auf Zurückhaltung und Vorbehalte im Verband traf und sie daher immer wieder für das Anliegen des Verbandes im Projekt werben und inhaltliche Überzeugungsarbeit leisten musste. Gleichzeitig war von vornherein klar, dass bei einem großen und verschachtelten Verband eine nur inhaltlich-pädagogische

Auseinandersetzung nicht nachhaltig sein würde, sondern auch eine strukturelle Verankerung des Themas interkulturelle Öffnung notwendig ist, um es dauerhaft als verbandliches Anliegen zu platzieren. Auch wenn strukturelle Veränderungen erfahrungsgemäß ihre Zeit benötigen, konnte auch dieses Ziel im Projekt realisiert werden. Wir sprechen hier also über das erfolgreiche Bohren dicker Bretter – und dies verdeutlicht denn auch, dass die Veränderung bestehender Strukturen manchmal mühsamer ist als der beflügelnde Aufbau ganz neuer Strukturen aus vorher nicht vorhandenen Ressourcen, wie dies im Projekt beim BDAJ Bayern der Fall war. Während in einer Migrant_innenjugendselbstorganisation das Thema interkulturelle Öffnung nahezu von selbst auf der Tagesordnung steht, wird es in traditionellen Verbänden zunächst als zusätzliches Thema und oft nicht als Querschnittsthema wahrgenommen. Auf der Leitungsebene des Bayerischen Jugendrotkreuzes begann die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld so auch mit der selbstreflexiven Einsicht „Wir haben da bisher noch zu wenig gemacht, obwohl es sinnvoll und wichtig gewesen wäre“ – und nur auf dieser Basis war eine erfolgreiche Umsetzung des Projektvorhabens überhaupt möglich.

Die Neutralität des Roten Kreuzes ist eine gute Voraussetzung für interkulturelle Öffnung, kann aber im Einzelfall auch zum Hemmnis für eine klare politische Positionierung werden – im Feld der Migration und Integration gibt es kaum eine unpolitische Positionierung, im benachbarten Bereich der Flüchtlingspolitik ohnehin nicht – hier ist das Rote Kreuz aber auch nicht nur neutral tätig, sondern kennt auch den klaren Blick auf Opfer und seiner Hilfe Bedürftige. Dennoch gibt es eine gewisse Zurückhaltung bei Positionierungen, die als zu politisch oder ideologisch konnotiert empfunden werden könnten – und diese spielte auch ins Projekt hinein. Mit derartigen Fragen ist das Projekt konstruktiv umgegangen. Es erfolgte eine Konzentration auf gute und positive Beispiele und bleibende strukturelle Veränderungen – verbunden mit pädagogisch-methodischen Impulsen für die Arbeit vor Ort. Und so ist es gelungen, das Thema Rassismuskritik in Zusammenhängen zu thematisieren, in denen es vorher keine Rolle spielte. Alle Veränderungen mussten sich natürlich mit den Ressourcen der bestehenden Gremien und Strukturen sowie der vorhandenen Haupt- und Ehrenamtlichen vollziehen – der Zeitbedarf und der Aufwand für die Abstimmung und Durchsetzung waren hoch. Dennoch kann sich das Ergebnis

*Das Projekt Go together des Bayerischen
Jugendrings als Beitrag zur interkulturellen Öffnung
von Jugendringen und Jugendverbänden*

sehen lassen, vor allem angesichts der ausdifferenzierten internen Struktur mit Landes-, Bezirks- und Ortsebene und der vorkommenden Zurückhaltung in Jugendverbänden, Anregungen oberer Ebenen „einfach so“ zu übernehmen.

Ein bleibendes Ergebnis ist etwa der inzwischen in zweiter Auflage erschienene Ideenfächer mit interkulturellen, diversitätsbewussten und rassismuskritischen pädagogischen Methoden, der im Verband (und auch darüber hinaus) weite Verbreitung fand. Bleibende Ergebnisse auf struktureller Ebene sind die verpflichtende Einrichtung eines Fachbereichs interkulturelle Öffnung auf Bezirksebene und eine entsprechende Kannregelung auf Kreisebene sowie die Verankerung der Ziele „interkulturelle Öffnung und gleichberechtigte Teilhabe“ für alle Kinder und Jugendlichen in der Verbandsordnung. Auch auf Landesebene ist das Themenfeld interkulturelle Öffnung nach Projektende verbindlich verankert und ein explizit benanntes Vorstandsmitglied übernimmt die Zuständigkeit für diesen Bereich.

Darüber hinaus hat die Auseinandersetzung mit dem Thema interkulturelle Öffnung zu einer vertieften Beschäftigung mit Fragen von Diversität geführt – auch über die Differenzlinie ethnische Herkunft

bzw. Migrationshintergrund hinaus. Eine Besonderheit im Projekt Go together war an dieser Stelle die Verschränkung von rassismuskritischer Bildungsarbeit und Impulsen zur Neuverortung eines traditionellen Jugendverbands in der Migrationsgesellschaft einerseits, mit strukturellen Veränderungen auf mehreren Ebenen des Verbandes andererseits.

BDAJ Bayern

ALEVITISCHE JUGEND
IN BAYERN E.V.



Die Mitarbeiterin des BDAJ Bayern musste als Nichtalevitin erst einmal den Verband und das Alevitentum kennenlernen. Auch innerverbandlich war es nicht selbstverständlich, eine Nichtalevitin als erste und zunächst einzige Hauptberufliche einzustellen. Jede Person auf dieser Stelle – ebenso wie beim BJRK – wäre in eine manchmal schwierige Scharnierfunktion zwischen den Anforderungen des Projekt(antrag)s und der Projektleitung beim Bayerischen Jugendring und den konkreten alltäglichen verbandlichen Realitäten geraten. Eine nichtalevitischer Mitarbeiterin muss vielleicht gerade am Anfang stärker unter Beweis stellen, dass sie sich mit dem Alevitentum und dem Verband identifiziert und auch bei möglichen Konflikten auf seiner Seite steht. Nach einer – vor allem durch die Neueinführung von Hauptberuflichkeit überhaupt und die Unerfahrenheit des bis dahin rein ehrenamtlich geführten Verbandes

in der Rolle eines Arbeitgebers – durchaus mühsamen Anfangsphase konnte die Einrichtung der Stelle jedoch schnell zu einer strukturellen Stärkung und Vernetzung innerhalb des BDAJ Bayern beitragen. Ebenso gelang der den Projektzielen entsprechende Aufbau intensiver Kontakte auf allen Ebenen, sowohl zum Bayerischen Jugendring als vor allem auch zum BJRK. Eine hauptberufliche Projektreferent_in aus der Mehrheitsgesellschaft war für einige selbstverständlich, für andere zunächst noch nicht.

Zu den Aufgaben gehörte – und das wirkt weit über das Projekt hinaus – der erstmalige Aufbau einer Geschäftsstelle des BDAJ Bayern mit allen dazugehörigen, nicht nur logistischen, sondern auch strukturellen Veränderungen: Der Verband wird Arbeitgeber, er benötigt eine professionelle Buchführung, er führt deutlich mehr eigene Veranstaltungen durch – all diese Herausforderungen wurden zunächst ausschließlich aus Projektressourcen bewältigt. Hinzu kamen die Fortsetzung der bereits vorhandenen Aufgaben wie politische und gesellschaftliche Positionierungen, Bündnisarbeit, die Vertretung auf Bundesebene – sowie jetzt neu das Einspielen der Kooperation zwischen Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen.

Durch die erwähnte zusätzliche Finanzierung kam es dann im Projektverlauf zu einer Trennung der Aufgaben der Geschäftsführerin (die vorherige Projektreferentin) und des neuen Projektmitarbeiters. Die dauerhafte Absicherung brachte zwar einen personellen Wechsel im Projekt mit sich, aber auch eine klare Aufteilung von allgemeinen verbandlichen und projektbezogenen Aufgaben. Auch die Besetzung der Geschäftsstelle mit einem Aleviten und einer Nichtalevitin dürfte als gute Ergänzung empfunden werden.

Eine Besonderheit im Projekt Go together war an dieser Stelle die intensive Unterstützung des Aufbaus einer Migrant_innenjugendselbstorganisation durch einen Landesjugendring – sogar mit Ansiedlung der Geschäftsstelle im eigenen Haus während des ersten Teils der Projektlaufzeit. Dass es im Projektverlauf bereits gelungen ist, auch die Situation weiterer landesweit tätiger Migrant_innenjugendselbstorganisationen deutlich zu verbessern, zeigt, dass diese zunächst nur auf einen Verband bezogene Unterstützung schnell weitere Kreise gezogen hat und insofern gerechtfertigt war. Im Feld der anderen Regionalverbände des BDAJ, die im Projektzeitraum über Projekte oder eine einsetzende, aber teilweise

nicht dauerhaft abgesicherte Regelförderung Hauptberuflichkeit ermöglichen können, gehört der BDAJ Bayern zu den am besten strukturell abgesicherten Regionen des Verbandes. Dafür ist der „Schönheitsfehler“ einer Sonderförderung hinnehmbar.

Interkulturelle Öffnung der Jugendringe in Bayern

Am Anfang des Projekts stand unter anderem eine überaus interessante Bestandsaufnahme zur interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit in den bayerischen Stadt- und Kreisjugendringen sowie zur Verteilung der alevitischen Gemeinden und – soweit schon vorhanden – eigenständigen Jugendgruppen des BDAJ in Bayern. Deutlich wurde beispielsweise, dass sich die Zuwanderungsgeschichte der türkischen Arbeitseinwanderung in der regionalen Verteilung abbildet. So gibt es in Bayerisch-Schwaben ähnlich wie im württembergischen Schwaben eine stark mittelständisch geprägte Wirtschaftsstruktur mit Bedarf an Arbeitskräften in den Zeiten der Arbeitsmigration nach Deutschland, die dazu führte, dass die Einwanderung auch in den kleinstädtischen Bereich hinein stattfand. Dies führt bis heute dazu, dass der BDAJ beispielsweise in Franken,

Niederbayern und der Oberpfalz – und im Wesentlichen auch in Oberbayern – nur im Bereich der Groß- und Mittelstädte vertreten ist, in Bayerisch-Schwaben jedoch auch in mehreren Kleinstädten. So wirkt sich die Migrationsgeschichte der letzten Jahrzehnte bis heute direkt auf die Jugendverbandsarbeit aus, beispielsweise wenn es um die Überlegung geht, in welchen Bezirken der BDAJ realistisch ausreichend Vertretungen stellen kann, um eigenständig im Bezirksjugendring vertreten zu sein.

Das Projekt hat durch Modellregionen, die Vorstellung von Projektergebnissen auf zahlreichen Sitzungen, Artikel und Berichte stärker in den Blick gerückt, dass interkulturelle Öffnung eine wichtige Aufgabe der Kreis- und Stadtjugendringe sein kann. Es hat in den Modellregionen und zum Teil auch darüber hinaus sichtbar gemacht, dass es gerade im Bereich der Stadt- und Kreisjugendringe vor Ort häufig keinen Kontakt zu möglichen Partnern aus dem Bereich der Migrationsvereine gab, sodass an einigen Stellen sogar von einem „Aha-Erlebnis“ die Rede war – nach einer längeren Zeit des „Nebeneinanderher-Lebens“.

Ebenso wie beispielsweise das Projekt Ö (und danach Ö2) des Landesjugendrings Nordrhein-Westfalen hat der Bayerische Jugendring von vornherein die interkulturelle Öffnung nicht nur auf die landesweiten Strukturen begrenzt, sondern das Anliegen verfolgt, auch Akzente auf lokaler und regionaler Ebene zu setzen. Dem lag die Einschätzung zugrunde, dass Jugendverbandsarbeit nur im Gegenstromprinzip, also von unten nach oben und von oben nach unten, ihre strukturelle Stärke erreicht hat und halten kann. Auf diese Art und Weise ist es gelungen, wichtige Erfahrungen im Bereich der Stadt- und Kreisjugendringe in sehr verschieden strukturierten und durch die Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte unterschiedlich geprägten Städten und Landkreisen zu sammeln.

Begegnungen und Vernetzung

Ein kultureller Höhepunkt des Projekts war sicherlich das Kultival in Schweinfurt: Durch eine glückliche Konstellation vor Ort kam es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen dem Integrationsbeauftragten der Stadt, dem Stadtjugendring und der Go together-Projektregion. Ergebnis war nicht nur eine Vernetzung von Jugend- und Integrationspolitik vor Ort, sondern auch eine

gut besuchte Großveranstaltung an der Schweinfurter Stadtmauer. Gerade in Klein- und Mittelstädten erreichen derartige Veranstaltungen eine relativ große öffentliche Wirkung und wird die Platzierung des Themas interkulturelle Öffnung in der Stadtöffentlichkeit Thema.

Neben einer öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung wie dieser kam es zu vielen kleinen Begegnungen im formalen wie im informellen Rahmen, die viele neue Verbindungen innerhalb der Migrationsgesellschaft angelegt haben. Es kam durch das Projekt also zu Begegnungen, zu denen es sonst nicht gekommen wäre. Diese lapidare Feststellung mag bei struktureller Betrachtung eher ein Nebeneffekt sein, aber die in einer Migrationsgesellschaft scheinbar selbstverständlichen Begegnungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen sind es eben oft nicht. Daher sind Projekte, die Begegnungen innerhalb der Gesellschaft anregen, am Ende auch strukturell wertvoll. Dies wurde auch bei einem Projekt der Katholischen Landjugendbewegung und des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland deutlich, das in Bezug auf die Partner auf den ersten Blick geradezu exotisch wirkt und sich dann noch mit dem durchaus anspruchsvollen Thema interreligiöser Dialog beschäf-

tigte. Im Projekt „BirD – Brücke interreligiöser Dialog“ kam es während der Projektlaufzeit auch in Bayern zu neuen und für beide Seiten bereichernden Begegnungen.

Ein paar Zitate aus den Beiratssitzungen sind mir besonders im Gedächtnis geblieben. „Wir kommen aus jugendverbandsfernen Familien“, so die Aussage eines ehrenamtlichen Verantwortlichen aus dem BDAJ Bayern. Dies verdeutlicht – und das gilt meiner Ansicht nach über junge Menschen mit Migrationshintergrund hinaus –, dass das Modell und die Lebenswelt „Jugendverband“ immer weniger selbstverständlich werden und jungen Menschen auf neue Art und Weise vermittelt und nahegebracht werden müssen.

„Auf einmal ploppt das Thema Rassismus in der Gesellschaft und auch ganz konkret im Projekt auf; das hat auch den Landesvorstand wachgerüttelt“, so sinngemäß der Präsident des Bayerischen Jugendrings. In der Tat war eine Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung nicht im Projekt angelegt – und wurde dann ebenso zum Thema, wie Methoden und Ansätze der Migrationspädagogik neben strukturelle Fragen der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit traten.

„Rassismus wird nicht durch das Projekt verursacht, sondern hier lediglich aufgedeckt“, so die Analyse einer Projektmitarbeiterin. An einigen Stellen war das Projekt sozusagen der Überbringer der schlechten Nachricht: Ja, es gibt Rassismus und Vorurteile, in der Mitte der Gesellschaft – und somit auch in der Jugendverbandsarbeit. Das Projekt musste sich mehr als einmal damit auseinandersetzen, dass der an sich positiv konnotierte Begriff der interkulturellen Öffnung auch Diskussionen über Rassismus, Ausschlüsse und Diskriminierungen mit sich brachte – und das war auch gut so.

Neben vielen Einzelerfolgen und den erläuterten, ganz unterschiedlichen Wirkungen in die beteiligten Verbände und Jugendringe hinein, erscheint es mir als bleibender Verdienst und wichtigster Meilenstein des Projektes, dass die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit nun vom Jugendring vor Ort bis in die Bayerische Staatskanzlei einigermaßen unverrückbar auf der Tagesordnung steht. Dennoch steht – wie bei jedem Projektende – die

Herausforderung bevor, das Thema in der Zukunft nicht nur „mitzuschleppen“, wenn auch auf deutlich höherem Niveau als vorher, sondern auch weiterhin offen für neue Impulse und notwendige strukturelle und förderrechtliche Anpassungen an die Herausforderungen der Migrationsgesellschaft zu sein.

Dafür wünsche ich dem Bayerischen Jugendring und allen am Projekt beteiligten Jugendverbänden und Jugendringen weiterhin viel Erfolg.



INTERVIEW MIT IBRAHIM DOURRA MAIGA, PROJEKTMITARBEITER VON GO TOGETHER BEIM BAYERISCHEN JUGENDRING

Wir wissen beide um die Problematik der Frage „Wo kommst du her?“ – aber spannend ist es ja doch ...

Ich wurde in Mali geboren und gehöre zur ethnischen Gruppe der Songhoi, die im Norden Malis und in Burkina Faso lebt. Meine Muttersprache ist Songhoi, in der Schule habe ich Französisch gelernt und später – richtig eigentlich erst während des Studiums in Bamako, der Hauptstadt Malis – auch Bambara, die Mehrheitssprache Malis. Und weil das viele fragen: Dourra ist mein zweiter Vorname.

Apropos Studium: Du hast später in China studiert. Wie kam es denn dazu?

Ich hatte mich gleich nach dem Abi für ein Stipendium in der Volksrepublik China beworben, mit der Mali seit den 1960er-Jahren ein Kooperationsabkommen hat. Zunächst hatte ich in Bamako ein Studium der französischen Literaturwissenschaften aufgenommen, doch dann kam die Nachricht, dass ich einen Studienplatz in Wuhan antreten könne.

So habe ich mein Studium bereits nach einem Jahr abgebrochen und begann, in China Soziologie zu studieren. Das erste Jahr bestand fast nur aus dem Erlernen der Sprache, was mir aber ganz gut gelungen ist, sodass ich das Studium mit dem Bachelor abgeschlossen habe. Nach dem Studium (1999 bis 2004) habe ich ein Jahr in Mali für eine Firma mit Geschäftsbeziehungen nach China in der Sprachmittlung und Übersetzung gearbeitet.

Und wie bist du dann nach Deutschland gekommen?

Ich habe in China meine heutige Frau kennengelernt, die dort ein Auslandsstudium machte. Mit einem Studentenvisum bin ich dann nach Deutschland eingereist und habe ein Magisterstudium der Soziologie in Trier mit dem Schwerpunkt auf internationale Beziehungen und Entwicklungsländer absolviert (2005 bis 2011). Nebenfächer waren Deutsch als Fremdsprache und Sinologie. Danach hab ich noch kurz bei der Allianz hier in München gear-

beitet – und dann begann am 15. April 2012 meine Tätigkeit beim Bayerischen Jugendring.

Wie hast du deinen Einstieg beim Bayerischen Jugendring (BJR) erlebt?

Ich habe mich in der Geschäftsstelle willkommen gefühlt und hatte den Eindruck, dass ich schnell in die „Familie“ aufgenommen wurde. Ich wurde auch schnell in private Verabredungen zum Kaffee oder zum Besuch beim Tollwood-Festival einbezogen und war beispielsweise mit Kolleg_innen auf dem Oktoberfest. Und andererseits ist der BJR natürlich eine Behörde und ziemlich bürokratisch organisiert. Es gab also viele Prozesse und Abläufe, an die ich mich erst gewöhnen musste und für die ich Unterstützung benötigte. Ich musste im Projekt sofort durchstarten, da ich einen Monat später angefangen habe als die Kolleg_innen. Nach gut drei Wochen fand die Tagung im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) statt, bei der wir uns kennenlernten. Kurz darauf war ich das erste Mal allein für den BJR im Einsatz, und zwar beim Stadt- und Kreisjugendring Amberg, die ich gemeinsam als Projektregion gewinnen wollte. Auch dort bin ich mit nettem Small Talk und mit Neugier empfangen worden. Aber ich bin andererseits wahrscheinlich

auch der erste Mitarbeiter mit nichtdeutschem Pass beim BJR.

Aber es gab auch andere Reaktionen auf dich als – soweit ich weiß – ersten Schwarzen, der den BJR vertritt.

Ja, es gab etwa eine Situation bei der Vollversammlung eines Stadtjugendrings, auf der ich das Projekt Go together vorstellen durfte. Als der Tagesordnungspunkt aufgerufen wurde, kam die Frage auf, wo denn der Mitarbeiter des BJR bliebe. Ich sagte: „Der sitzt hier.“ Und ich sah eine gewisse Skepsis in den Gesichtern nach dem Motto „Was kann er uns zu sagen haben?“ oder „Vertritt er wirklich den großen BJR?“. Es ist dann gut gelaufen – und sie haben hinterher auch im Projekt mitgewirkt. Aber die Idee, dass ein Mitarbeiter des BJR schwarz sein könnte, die gab es offensichtlich nicht.

Oft werde ich übrigens automatisch als Flüchtling wahrgenommen, ohne dass ich überhaupt nach meinem Lebensweg gefragt werde. Es sei bestimmt schwierig gewesen, durch die Sahara und übers Mittelmeer zu kommen und teuer für die Überfahrt bezahlen zu müssen, denken viele, offensichtlich das Bild von Lampedusa vor Augen habend.

Das gibt es natürlich alles, aber es sind eben auch Vorurteile, dass es bei allen so gewesen sein muss. Wenn mir Personen sympathisch sind, kann ich das mit Humor nehmen und auflösen – hinterher lachen wir dann gemeinsam. Ich versuche, den Menschen hinter den Einstellungen zu sehen.

Interessant ist, welche Fantasien die Menschen über Mali haben. Einige verstehen Somali und denken an Somalia, andere verstehen Bali und sagen, dass sie da mal im Urlaub waren und dass es da schön ist. Manchmal sage ich, ich komme aus der Nähe von Timbuktu. Einige glauben, dass es das gar nicht gibt, andere haben keine Vorstellung, ob das ein Land oder eine Stadt ist, geschweige denn, ob es in Mali liegt oder ob Mali am Meer liegt. Die Bilder beziehen sich oft auf ganz Afrika. Sie reichen dann von Hunger über Wüste bis zu wilden Tieren; Universitäten und Bibliotheken kommen da eher nicht vor, allenfalls bei gut Informierten das bedrohte Weltkulturerbe in der Bibliothek in Timbuktu. Es gibt also nur ganz wenig spezifische Mali-Bilder. Kaum jemand weiß etwas über Mali, ich fühlte mich fast als Botschafter meines Herkunftslandes, das ich ja nun auch schon vor 15 Jahren verlassen habe. Aber es gab auch viele anteilnehmende Fragen wie die nach

der Sicherheitslage meiner Familie oder den Gefahren durch Ebola.

Mit welchen neuen „interkulturellen“ Erfahrungen war der Umzug von Trier nach München verbunden?

Ich musste mich anfangs sehr an den bayerischen Dialekt gewöhnen. In München war das meist unproblematisch, aber ich kam ja durch das Projekt in alle Regionen Bayerns und zum Beispiel in der Oberpfalz war es schon hart. Viele haben sich auch Mühe gegeben, verständlich zu sprechen. Manche haben es aber auch fast ein bisschen übertrieben. Sie haben so langsam und deutlich zu sprechen versucht, als verstünde ich überhaupt kein Deutsch. Noch schlimmer war aber zum Beispiel ein Schaffner, der in „Kinderdeutsch“ mit mir sprach. Ich habe ihm dann freundlich erläutert, dass ich in Deutschland studiert habe. Das war ihm dann etwas peinlich. Alles in allem habe ich keine direkten Diskriminierungserfahrungen machen müssen, aber als Ebola durch die Medien ging, hatte ich schon den Eindruck, dass in der Bahn der Platz neben mir eher einmal frei bleibt, selbst junge Leute sich andere Plätze suchen und ich zum Teil sogar mit anhören muss, warum sie das tun. Und was immer wieder passiert ist,

*Interview mit Ibrahim Dourra Maiga,
Projektmitarbeiter von Go together beim
Bayerischen Jugendring*

dass ich den Eindruck habe, dass die ältere Dame in der Bahn die Handtasche etwas fester an sich drückt, wenn ich einsteige oder mich ihr gegenüber setze.

Und dann gab es die Situation, als ich den BJR im Rahmen meiner Tätigkeit bei einer relativ hochrangigen bayerischen Behörde vertreten habe. Als ich in den Raum kam, sagte eine Dame zu mir, ohne mich überhaupt zu begrüßen: „Sie sind hier falsch.“ Ich erläuterte ihr freundlich, dass ich den Präsidenten des Bayerischen Jugendrings vertrete. Das hat sie dann natürlich akzeptiert. Ich bin ja oft der einzige Schwarze, bin derartige Situationen also gewöhnt und lasse mich nicht mehr einschüchtern – das ist für mich aber auch überlebensnotwendig. Und ich habe fachlich etwas beizutragen. Bereits in Wuhan wurde mir oft Primitivität unterstellt. Als junger Mann hat mich das damals sehr belastet. Ich hatte damals eine chinesische Freundin. Wir mussten uns anhören, dass sie bestimmt Aids von mir kriegen würde.

Hast du das Gefühl, dich besonders beweisen zu müssen?

Ich habe immer im Hinterkopf, dass ich viel machen muss, aber ich habe auch hohe Erwartungen an mich selbst,

denn ich möchte zeigen, was ich kann. Es geht mir also weniger um einen Vergleich mit anderen, sondern darum, dass ich meinen eigenen Erwartungen gerecht werde. Wenn ich den BJR nach außen vertrate, muss ich in der Tat erst einmal die Aufmerksamkeit auf mich lenken und meine Rolle und Position im BJR vielleicht deutlicher erklären, damit ich als kompetenter Vertreter des BJR wahrgenommen werde. Wenn ich aber als kompetenter Vertreter des BJR wahrgenommen werde, ist das gleichzeitig ein Beitrag dazu, deutlich zu machen, dass der BJR das Thema interkulturelle Öffnung ernst nimmt. Ausgesprochen positive Erfahrungen habe ich bei den Vernetzungstreffen des BJR im Rahmen des Projekts Go together gemacht. Ich bin heute nicht nur mit mehreren Leuten befreundet, die ich dort kennengelernt habe, sondern bin auch froh mitzuerleben, was so ein Projekt bewirken kann.

Es gibt Dinge, die sozusagen für immer bleiben werden, und ich habe auch viel persönliche Wertschätzung für meine Person erlebt. Viele haben mir Orientierung und Tipps gegeben oder mir angeboten, mir etwas in der Region zu zeigen.

Wurdest du als Muslim wahrgenommen?

Viele haben mich gefragt: „Bist du eigentlich Muslim?“ Wenn ich das bejahte, wunderten sie sich hinterher, dass ich ein Bier bestelle: „Will er jetzt Bier trinken? Weiß er, was er da bestellt hat? Das ist doch verboten.“ Wenn ich also ein Bier bestelle, kann das der Anfang einer ausführlichen Diskussion sein. Manchmal frage ich zurück: „Bist du Christ? Isst du freitags Fleisch? Hast du Sex vor der Ehe?“ Dann merkt man, dass sich in den Köpfen etwas bewegt. Normalerweise antworte ich aber eher auf die von mir selbst aufgeworfene Frage: „Hat der Islam Antworten auf praktische Fragen?“ Ich versuche, für mich eher auf den Inhalt oder die Bedeutung religiöser Regeln zu kommen. Man kann sie ohnehin nicht immer wörtlich nehmen. Im Koran ist von der „roten Substanz“ die Rede, wenn es um Alkohol geht – gemeint ist also Wein. Ich habe einen Weg gefunden, das als Muslim 2014 zu leben.

Noch häufiger werde ich aber als Experte für ganz Afrika wahrgenommen. Ich soll im Prinzip für alle Länder Afrikas Stellung beziehen.

Gutes Stichwort – du hast hier die Afrodeutsche Jugend – auch über deine Projektstätigkeit beim BJR hinaus – aufgebaut.

Ja, die Gründung der Afrodeutschen Jugend München war mir eine Herzensangelegenheit. Ich freue mich, dass mehrere Mitglieder bei Sitzungen mit anderen VJM oder Fortbildungen und Koordinierungstreffen im Projekt dabei waren. Ich war zu Beginn meiner Tätigkeit hier in München beim Arbeitskreis Panafricanismus. Sie machten viel, es gab dort aber keine Jugendarbeit. Ich habe die Prinzipien der Jugendarbeit dort vorgestellt und sie haben mich ermuntert, mich in diesem Bereich zu engagieren, auch wenn es eine gewisse Skepsis gegenüber einem eigenständigen Jugendverband gab. Bevor wir zum Beispiel woanders übernachten konnten, musste erst einmal Vertrauen zu den Eltern aufgebaut werden. Seit Herbst 2013 ist die AJM nun Mitglied im Kreisjugendring München-Stadt.

Ich habe dich auf den Terminen, bei denen ich dabei war, immer als sehr ausgeglichen und freundlich wahrgenommen. War das eigentlich immer so?

Ich hatte eine grenzwertige Situation irgendwo in Bayern, als ein Vorsitzender vor Ort seine ganzen Vorurteile raus-

holte, über Parallelgesellschaften und Ausländerkriminalität sprach. Da musste ich mich sehr kontrollieren und den Projektauftrag im Hinterkopf behalten, denn ich wollte ja mit ihnen zusammenarbeiten. Ich habe deutlich gemacht, dass ich jede Pauschalisierung für falsch halte und Integration keine Einbahnstraße ist – das war das Mindeste, was ich sagen musste. Ich habe erläutert, dass immer mehr junge Menschen mit Migrationshintergrund ganz normal hier aufgewachsen sind, das Abi gemacht haben, sich als Teil der deutschen Gesellschaft fühlen. Trotzdem gibt es immer noch viele Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft, die kaum Kontakt mit Menschen mit Migrationshintergrund haben – wer baut denn dann an der Parallelgesellschaft mit? Es gab dann eine Veranstaltung zur interkulturellen Öffnung, bei der ich mit 20 Leuten gerechnet hatte und 120 kamen. Danach hat die erwähnte Person gesagt: „Da hatte ich eine falsche Einschätzung zu diesem Thema – das nehme ich zurück.“

Wie bist du damit umgegangen, dass du bei einem anspruchsvollen Projekt trotz deiner guten Deutschkenntnisse die Sprache nicht perfekt beherrschst?

Meine Kolleg_innen lesen Texte von mir Korrektur, das machen mehrere, damit

sich der zusätzliche Arbeitsaufwand für einzelne Personen in engen Grenzen hält. Ich habe das gleich in der Bewerbung offen angesprochen: Ich habe gute Sprachkenntnisse, aber ich brauche da auch Unterstützung. Ich kann anspruchsvolle Texte schreiben, aber sie sind sprachlich dann nicht perfekt. Ich bin kein Muttersprachler, aber ich habe ein gutes Sprachgefühl. Ich glaube die realistische Selbsteinschätzung hat geholfen, dass das von Anfang an kein großes Problem war. Ich mag Sprachen, ich bin auch für korrigierende Hinweise dankbar, ich möchte natürlich auch hier immer mehr lernen und mich weiterentwickeln.

Ich kann dir im Rückblick auf die letzten zwei Jahre seit unserer ersten Begegnung die Rückmeldung geben, dass sich auch deine Deutschkenntnisse deutlich verbessert haben, vor allem, was Fachbegriffe und die Präzision angeht. Was waren ansonsten für dich die wichtigsten Lernerfahrungen im Projekt?

Ich habe die ganzen bürokratischen Abläufe in einer Geschäftsstelle kennengelernt. Und da ich nicht aus der Jugendarbeit komme, habe ich gleich zu Beginn eine Art Crashkurs der Jugendverbandsarbeit und der Jugendringarbeit bekommen. Und auf der persönlichen Ebene

habe ich viel bewusster gelernt, wie ich Konflikte angehen kann, wie ich Gespräche zielgerichtet führe, insbesondere mit Menschen, mit denen ich noch länger zusammenarbeiten werde. Und dann habe ich ganz viel Organisatorisches gelernt – vom Projektmanagement bis zur Organisation größerer Veranstaltungen, vom Schreiben von Sachberichten bis zu Projektpräsentationen. Und dann haben sich ganz neue Themen für mich aufgetan: Plötzlich beschäftige ich mich mit Fragen der Demografie, der Umwelt, des Schüleraustausches, der internationalen Jugendarbeit – alles sehr interessant – oder erfahre, wie eine Juleica-Ausbildung funktioniert. Ich mag – auch wenn das jetzt sehr klischeehaft klingt – das deutsche Organisationstalent und die durchdachte Planung.

*Noch einmal eine persönliche Frage:
Wie möchtest du eigentlich wahrgenommen werden in Bezug auf deine Identität?*

Ich habe kein Problem damit, als Mensch mit Migrationshintergrund wahrgenommen zu werden. Der bin ich ja schließlich auch. Dasselbe gilt für meine afrikanische Herkunft. Aber ich möchte gleichzeitig auch als vollwertiges Mitglied der deutschen Gesellschaft wahrgenommen werden. Ich arbeite

hier, ich habe mich entschlossen, länger hier zu bleiben und ich möchte mitgestalten.

Ich bin längst ein Malier mit vielen Erfahrungen in der deutschen Gesellschaft. Ich habe übrigens weiterhin einen malischen Pass, aber auch eine unbefristete Niederlassungserlaubnis in Deutschland. Ich würde die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen, wenn ich damit nicht alle Rechte in Mali verlieren würde – eine doppelte Staatsbürgerschaft ist ja leider noch nicht möglich. Und ich hätte gute Chancen auf eine Einbürgerung, da ich mit meiner eigenen Arbeit genug Geld verdiene, aber ich zögere noch.

Hat sich auch dein Verhältnis zur deutschen Gesellschaft durch deine Mitwirkung im Projekt verändert?

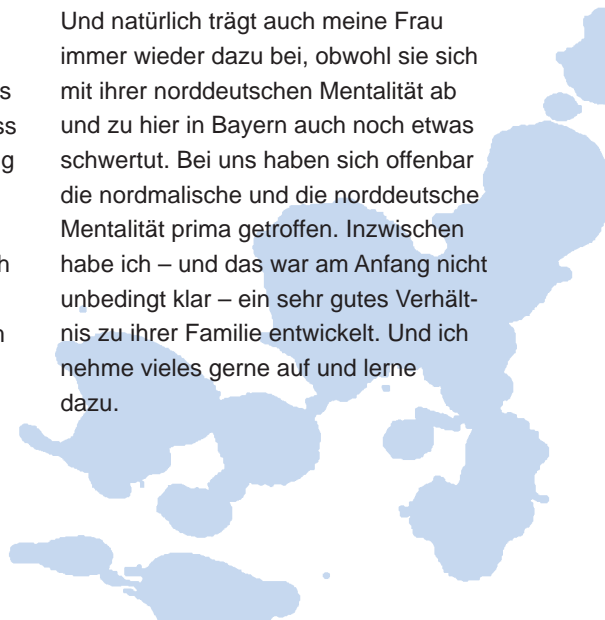
Ich habe viel stärker als vorher wahrgenommen, dass interkulturelle Öffnung für viele Menschen wirklich ein Anliegen ist, für das sie sich engagieren und das ihnen am Herzen liegt. Wir konnten erste Ansatzpunkte im Projekt mitgestalten, das hat mir sehr viel Mut gemacht und die eine oder andere Diskriminierungserfahrung, die ich auch mache, relativiert. Auch in Gremien des BJR oder im Netzwerk interkultureller Jugend-


verbandsarbeit und -forschung habe ich viel Unterstützung erfahren und dort Anregungen für einen Perspektivwechsel auf die sich langsam entwickelnde, offenere deutsche Gesellschaft erhalten. Das alles hat mein vorher vorhandenes gemischtes Bild durchaus zum Positiven gewandelt, dennoch überwiegt das Gefühl einer einseitig von mir erwarteten Anpassungsleistung. Ich esse kein Schweinefleisch und es ist mühsam, wenn ich das jedes Mal wieder neu ansprechen oder organisieren muss – und mich dann manchmal auch noch dafür rechtfertigen muss. Das ist eines von vielen Alltagsbeispielen dafür, dass ich oft mehr tun muss, um hier klarzukommen, dass ich mich immer wieder rechtfertigen muss, immer wieder erklären muss, immer wieder auf dieselben Fragen antworten muss, auch wenn sie ganz überwiegend gut gemeint sind.

Und dann ist mir im Laufe des Projekts immer stärker bewusst geworden, dass ich in den Augen vieler als Abweichung vom Mainstream der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland wahrgenommen werde. Oft musste ich mir anhören: „Du hast es ja geschafft, aber die anderen wollen sich trotzdem nicht integrieren.“

Ich glaube, ich kann für mich sagen, dass durch die Arbeitsstelle meine Integration in die deutsche Gesellschaft deutlich vorangeschritten ist, auch weil ich in einer Organisation arbeite, die gesellschaftlich relevant ist. Jetzt greift der BJR beispielsweise verstärkt das Thema Flüchtlinge auf – das ist mir auch ein wichtiges persönliches Anliegen. Über den Job habe ich viele neue Kontakte und Freundschaften zu Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft aufgebaut – auch das hat meine Bindung zur deutschen Gesellschaft gestärkt. Ich habe den Anspruch, hier mitzuwirken, und viele meiner Freund_innen aus der Mehrheitsgesellschaft vermitteln mir inzwischen auch das Gefühl, dass ich dazugehöre und etwas zu sagen habe zu den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Und natürlich trägt auch meine Frau immer wieder dazu bei, obwohl sie sich mit ihrer norddeutschen Mentalität ab und zu hier in Bayern auch noch etwas schwertut. Bei uns haben sich offenbar die nordmalische und die norddeutsche Mentalität prima getroffen. Inzwischen habe ich – und das war am Anfang nicht unbedingt klar – ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer Familie entwickelt. Und ich nehme vieles gerne auf und lerne dazu.





*Interview mit Ibrahim Dourra Maiga,
Projektmitarbeiter von Go together beim
Bayerischen Jugendring*

*Wie geht's nach dem Projektende
weiter?*

Wir erarbeiten gerade einen Projektantrag zum Thema „Junge Flüchtlinge“. Dort gibt es einen großen Bedarf an Unterstützung, den der BJR aufgreifen möchte. Bisher sind sie kaum Zielgruppe der Jugendverbandsarbeit – da wollen wir ran. Ich hoffe, dass ich daran weiter mitwirken kann.

*Das Interview führte Ansgar Drücker,
Geschäftsführer des Informations- und
Dokumentationszentrums für Antirassism
usarbeit e. V. (IDA).*



Go together

– Partizipation, Integration
und interkulturelle Öffnung

Dokumentation in drei Teilen:

Teil 1 Go together – Von der Idee
zur Umsetzung

Teil 2 Go together – Praxisbeispiele

Teil 3 Perspektive Wissenschaft – Begleitforschung zum Projekt Go together

Herausgeber

Bayerischer Jugendring K.d.ö.R.
vertreten durch den Präsidenten
Matthias Fack

Anschrift

Herzog-Heinrich-Str. 7
80336 München
Tel.: 089/51458-0
info@bjr.de
www.bjr.de

Bildnachweis: Urheber der Fotos soweit nicht anders angegeben BJR/BDAJ Bayern/BJRK
Titel: Flügelwesen/photocase.de, Epert/photocase.de

In Kooperation mit

Alevitische Jugend in Bayern e.V.
Balanstr. 63
81541 München
www.bdaj.de

Bayerisches Jugendrotkreuz
Landesgeschäftsstelle
Garmischer Straße 19–21
81373 München
www.jrk-bayern.de

Redaktion

Hélène Düll
Ibrahim Dourra Maiga
Lena Ruckhäberle
Julia Wunderlich
Hüseyin Yalcin

Autor_innen

Jodi Scott Backes
Ansgar Drücker
Birgit Jagusch
Stefan Lutz-Simon

Layout

Birgit Stolze, Berlin

Druck

Riegler Druck, Pfaffenhofen

Art.-Nr.

2015-0525-000

Stand

2015

Ein Kooperationsprojekt von:



Das Projekt wird gefördert durch:



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

Diese Publikation gibt die Meinung des Verfassers wieder. Die EU-Kommission ist für die Verwendung der Information nicht verantwortlich. Dieses Projekt wird aus den Mitteln des Europäischen Integrationsfonds kofinanziert. Zudem ist es aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages durch das Bundesministerium des Innern sowie aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration gefördert.